

TagesWoche

Freitag
17.03.2017

Nr. 11

Fr. 5.–

Women's March

Der neue Feminismus ist bunt und breit aufgestellt. Das macht bürgerlichen Frauen Angst.

Seite
6

RADIKAL FÜR FRAUENRECHTE

ANZEIGE

Für die besten Aussichten.

Die besten Bildungs-Standorte.

Neu ab Sommer 2017
in Münchenstein

Bewährtes bleibt
in Liestal

kaufmännischer
verband
baselland.



Avanti
KV Weiterbildungen

avanti-kv.ch

iwb

Jetzt neu:
Wartung und
Soforthilfe.

Besuchen Sie uns an der muba in Halle 2.

Chargebox – die Ladestation für Ihr Zuhause und Ihren Betrieb.

Die Chargebox ermöglicht Ihnen ein effizientes und sicheres Laden von Elektrofahrzeugen. Profitieren Sie jetzt von Sonderkonditionen bei der Installation.
iwb.ch/mobilitaet

Aus eigener Energie.

INHALT

3

Stadtgeschichte

FOTO: NILS FISCH



Wissen Sie, wo das ist? Entdecken Sie mit uns wenig bekannte Basler Gassen und Schleichwege und ihre Geschichten.

Seite
28

Fussball-WM 2018

FOTO: KERSTO LAZAREVIC



Putins Prestigeprojekt gerät schon in der Bauphase ins Zwielficht.

Seite
26

Hip-Hop

FOTO: A. PREOBRAJENSKI



Der softe Rapper Sherry-ou will an der BScene hart abgehen.

Seite
32

Yana Ryabenkaya
Bestattungen
Supersach
Kultwerk
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

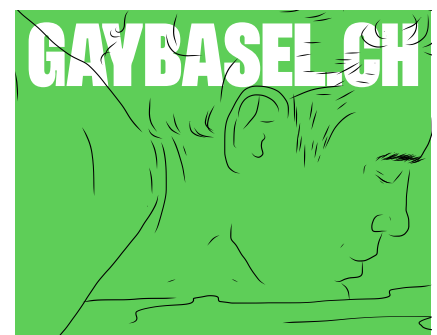
S. 4
S. 22
S. 35
S. 36
S. 37
S. 38
S. 38

Verschwörungstheorien

Knackeboul
und die Fans
von Ganser: im
Shitstorm der
Super-Trolle.

Seite
23

ANZEIGE





Andrea Fopp
Redaktorin

Feminismus gegen Schweizer Trumps

Wir mokieren uns gerne über Donald Trump. Doch manchmal gibt es Parallelen zwischen seiner und der Schweizer Politik. Das sehen wir an einer Frage, die heute Freitag im Nationalrat diskutiert wird: Wollen wir Lesben, Schwule und Transmenschen vor öffentlicher Entwürdigung schützen?

Gemäss der Kommission für Rechtsfragen soll auch Diskriminierung wegen der sexuellen Orientierung und Identität unter die Antirassismustrafnorm fallen. Doch SVP sowie Teile von FDP und CVP finden es unnötig, Homosexuelle und Transmenschen vor öffentlichen Beleidigungen zu schützen. Bereits am Mittwoch haben sie sich im Nationalrat durchgesetzt und einen Aktionsplan für den Schutz dieser Gruppen abgelehnt.

Gegen diese Art von Politik rufen Feministinnen zu einem Women's March auf. Wie bitte, Feministinnen? Was haben die damit zu tun?

Einiges. Die neue feministische Bewegung macht nicht bloss Gleichstellungspolitik für die Mittelklasse, sie trägt auch Anliegen lesbischer und schwarzer Frauen, von Transmenschen, Migrantinnen und Haushälterinnen auf die Strasse – all jener Frauen, die sonst in den Diskussionen um Lohngleichheit oder Verwaltungsratsquoten im besten Fall Nebenrollen spielen.

In den USA hat diese Strategie Tradition und Erfolg: Nach der Wahl Trumps mobilisierten Frauenorganisationen Tausende Frauen – der Women's March war episch.

Wie das in der Schweiz aussieht, sehen wir am Samstag, wenn die Frauen in Zürich marschieren. Ich hoffe, dass sich viele Frauen beteiligen und deutliche Zeichen setzen. Die Historikerin Fabienne Amlinger bringt es in unserer Titelgeschichte auf den Punkt: «Oft erreichten die Frauen am meisten, wenn sie radikal und laut waren.»

tageswoche.ch/+ehplq

Weiterlesen, S. 6



Ein Feminismus für alle,
tageswoche.ch/
+p788k

Yana Ryabenkaya

von Olivier Joliat

Einst war Yana Ryabenkaya Flugzeug-Ingenieurin. Heute hebt sie mit ihren Puppen ab. Ihre Yana Ray Dolls sind nicht für Kinder gedacht, sondern die neuste Mode für Erwachsene.

Mit dem Klischee einer Puppenmutter hat sie wenig gemein. Elegant gekleidet empfängt Yana Ryabenkaya Besucher in ihrem Schneideratelier. Statt Schubladen voller Strampler und Strickjäckchen hängen hier edle Abendkleider und Strapse in Miniature an den Stangen. «Eine Puppe kann auch mal sexy Wäsche tragen», kommentiert Ryabenkaya, «je nach Wunsch der Kunden.»

Sie erkennt darin nichts Anstössiges, auch nicht in den Puppen in Lebensgrösse. «Ich glaube nicht, dass jemand meine Kreationen mit Gummipuppen verwechselt.» Die Vorstellung solcher Fantasien amüsiert sie eher, genauso wie der Gedanke an einen Missbrauch ihrer Puppen als Voodoo Dolls. Ihre Kreationen sind für Erwachsene gedacht und dürfen durchaus provozieren oder irritieren.

Während der Art liess Ryabenkaya eine lebensgrosse Puppe per Rikscha durch Basel kutschieren, trank mit ihr Prosecco auf belebten Plätzen und dokumentierte die verstörten Reaktionen der Passanten. «Ich würde gerne weiter Richtung Kunst experimentieren», so Ryabenkaya. Ideen dazu hat sie, Galerien zeigen Interesse.

Beim Puppenmuseum konnte sie bisher keine Reaktion auslösen: «Meine Briefe wurden nicht beantwortet.» Trotzdem sieht man ihre Puppen in immer mehr Städten. Auch in Basel zieren sie Schaufenster, sei es bei Taktel an der Feldbergstrasse oder aktuell bei Ramstein Optik.

Ein kleines Alter Ego

Die grossköpfigen Puppen mit Garnfrisur sind ein Blickfang, als Dekor und stilvoller Ersatz für gewöhnliche Kleiderpuppen aus Plastik. «Je nach Wunsch liefere ich nur den Kopf, eine Büste oder einen kompletten Körper.»

Für ihre kleinen Puppen, die sie auf Wunsch individuell anfertigt, geht sie noch mehr ins Detail. Denn viele Kundinnen wünschen ein kleines Alter Ego. Auf dem Laptop zeigt Ryabenkaya die Fülle ihrer Puppenvariationen: Ehepaare im Hochzeitsdress, Bodybuilderin mit Bizeps und Sixpack oder Burschen mit Stoppelbart. «Immer mehr Männer wollen eine Puppe», sagt Ryabenkaya.



Yana Ryabenskaya trinkt auch mal ein Cüpli mit ihren Puppen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Ihre persönliche Puppe Coco begleitet Ryabenskaya, wenn sie unterwegs ist – die inszenierten Abenteuer kann man auf Instagram nachverfolgen. Viele Kundinnen und Kunden tun es ihr gleich. «So habe ich nun ganz viele Kinder verteilt auf der Welt», freut sich Ryabenskaya – also doch eine Puppenmutter.

Die Freude am Schneiden wurde ihr in die Wiege gelegt; die Mutter war Näherin, die Wohnung voll mit Stoffen und Schnittmustern. Aufgewachsen ist Ryabenskaya in Uljanowsk an der Wolga. Der Vergleich mit Basel und seinem Rhein bringt sie zum Lachen: «Die Wolga wird bis zu zehn Kilometer breit und auch die Stadt ist einiges grösser.»

Als Flugzeug-Ingenieurin fand sie keinen Job und half darum ihrem Vater beim

Verkauf von Lederaccessoires. Da reifte der Traum, selber etwas mit Mode zu machen. 2004 kam sie nach Basel und brachte sich selbst Deutsch bei, wie sie stolz erzählt. «Auch Baseldeutsch verstehe ich ohne Probleme.»

Schon ein Jahr nach ihrer Ankunft schaffte sie die Aufnahmeprüfung für Textildesign. Im Anschluss machte sie die Modefachklasse an der Hochschule für Gestaltung und Kunst. Bei den Kollektionen, die sie nach Praktika bei international bekannten Modelabels für ihr eigenes Label Yana Rey schneiderte, finden sich Anleihen an den Kleiderstil ihrer Heimat. Etwa die hohen Taillen der Röcke oder die oftmals selbst entworfenen Blumen- und Tupfenmuster – «und, dass es bei aller Eleganz auch sexy ist».

Weil die meisten Leute gegenüber ausgefallenen spielerischen Elementen zurückhaltend sind, entwirft sie lieber von und für Puppen. Für den kitschigen Bling-Bling der Barbies hat sie nur Verachtung übrig, da die Plastikdinge nur steif stateln können und trotz geschürzten Lippen und Rehblick irgendwie böse wirken. «Mit meinen Stoffpuppen will und kann man auch kuscheln. Sie verströmen mehr Wärme, trotz geschlossenen Augen.» Die sind das Markenzeichen ihrer Dolls.

Ryabenskaya hofft, ihren Kreationen irgendwann in ihrer eigenen Boutique eine Heimat zu bieten. Dort wären auch die passenden Kollektionen erhältlich, damit die Dolls am Ball wie am Strand die passende Garderobe haben.

tageswoche.ch/+2sghr

×



Women's March

In der neuen Frauenbewegung marschieren neben weissen Frauen auch Migrantinnen, Transmenschen und Lesben mit. Diese bunte Mischung macht bürgerlichen Frauen Angst.

EIN FEMINISMUS FÜR ALLE

von Andrea Fopp

Eine Frau wird anders behandelt als ein Mann, mit weniger Respekt. Das hat Stefanie Hetjens am eigenen Leib erfahren. Hetjens hat 30 Jahre als Mann gelebt, obwohl sie bereits als Kind wusste, dass sie eigentlich ein Mädchen ist. Ein Mädchen in einem Körper, den man üblicherweise einem Knaben zuordnet.

Vor drei Jahren entschied sie sich, zu ihrem wahren Geschlecht zu stehen und als Frau zu leben. Seither ist sie Stefanie. Und erlebt Situationen, die jede Frau erlebt, aber kaum ein Mann. Etwa während der Arbeit in der Werbeagentur, wenn Hetjens in einer Sitzung Vorschläge bringt: «Als Mann musste ich strategische Entschiede nie begründen. Ich sagte einfach: «So mache ich es», und alle akzeptierten es.»

Seit sie als Stefanie lebt, muss sie viel mehr begründen und erklären, bis ihre Entschiede akzeptiert werden.

Für Hetjens ist das ein kleines Beispiel dafür, dass Frauen nach wie vor nicht die gleiche Stellung haben wie Männer. Darum geht sie am 18. März auf die Strasse: An diesem Tag findet in Zürich ein sogenannter Women's March statt, eine Demonstration für Frauenrechte. Stefanie Hetjens engagiert sich beim feministischen Kollektiv «Aktivistin» und hat so vom Frauenmarsch erfahren.

Es handelt sich dabei um eine linke Angelegenheit. «Wir gehen auf die Strasse, um unsere Kämpfe gegen den aktuellen Rechtsrutsch in der Schweiz, Europa, den Trumpismus in den USA sichtbar zu machen. Diese Politik verstärkt sexistische, rassistische, trans- und homosexualitätsfeindliche Praktiken und sozioökonomi-

sche Ungleichheit und befördert die Diskriminierung von Menschen aufgrund von Alter und Behinderungen», steht im Aufruf.

Moment mal, war nicht gerade erst Demo – letzte Woche, am Weltfrauentag vom 8. März? Da gingen Aktivistinnen in verschiedenen Schweizer Städten auf die Strasse. Und dann nochmals am 11. März, in Basel und in Zürich. Warum noch ein Frauenmarsch obendrauf?

Vom Spaziergang zur Grossdemo

«Wir wollen den ganzen März zu einem Protestmonat machen», sagt Franziska Schutzbach, Genderforscherin an der Universität Basel. Sie ist nicht direkt an der Organisation beteiligt, aber mit den Frauen vernetzt, die dahinterstecken.

Initiiert haben den Women's March zwei Schülerinnen, wie die «Sonntagszei-



tung» schreibt. Sie hatten dabei nur einen kleinen, familiären Spaziergang mit Freundinnen und Freunden im Sinn. Doch mittlerweile ist daraus eine Grossdemonstration geworden, auf Facebook haben bisher 3280 Menschen zugesagt, fast 9000 sind zumindest interessiert (Stand: 15. März). Politische Institutionen wie Gewerkschaften oder die Juso beteiligen sich an der Organisation. Der Marsch werde eine «grosse Sache», sagt Schutzbach deshalb. «Work», die Zeitung der Gewerkschaft Unia, schreibt: «Eine neue Frauenbewegung rollt durchs Land.»

Ein Blick in die sozialen Netzwerke scheint diese Einschätzung zu bestätigen, es wimmelt von Politikerinnen und Journalisten, die sich solidarisch pinke Mützen mit Katzenohren übergezogen haben.

Der sogenannte Pussy Hat wurde in weniger als zwei Monaten zum Sinnbild

für den Kampf gegen Frauendiskriminierung. Zu verdanken ist das grosse Lismen Donald Trump. Ihm und seinem charmanten Spruch, als Star könne er mit Frauen alles machen, sie an der Muschi packen, zum Beispiel – «grab them by the pussy». Am Tag nach seiner Amtseinführung protestierten mindestens eine halbe Million Frauen in Washington gegen Trumps Sexismus, Demonstrantinnen in zahlreichen anderen Städten und Ländern schlossen sich an. Fotos zeigten ein Meer von Pussy Hats, die Mütze ging um die Welt.

Der «New Yorker» schrieb danach, der zivile Ungehorsam sei zurück: fertig institutionelle Initiativen, man geht wieder auf die Strasse. Dasselbe passiert seit zwei Jahren in Lateinamerika, wo Feministinnen der Bewegung «Ni Una Menos» in zahlreichen Ländern gegen sexualisierte Gewalt demonstrieren.

Das ist die Art von Mobilisierung, von der auch die Feministinnen in der Schweiz träumen. Franziska Schutzbach sagt: «Was Trump in den USA macht, geschieht auch hier: Rechte Politiker sind an der Macht und wenn wir nicht aufpassen, geht es wieder rückwärts mit der Gleichberechtigung.» Der Rechtsrutsch zeigt sich bereits: Der Nationalrat hat kurzerhand Gleichstellungsanliegen wie Lohnkontrollen aus der Legislaturplanung gekippt und einen Vaterschaftsurlaub abgeschmettert. Und vermehrt werden wieder Stimmen laut, die das Recht auf Abtreibung infrage stellen, während sie Frauen vorschreiben wollen, wie sie sich anziehen sollen – Stichwort Burkaverbot.

Wie einst die Bürgerrechtsbewegung

Doch schaffen es die Feministinnen in der Schweiz, Frauen in Massen auf die Strasse zu bringen wie in Lateinamerika oder den USA?

Auf den ersten Blick sieht es nicht danach aus. Wie ein Graben teilt ein Thema die Frauen: die Rentenreform. Die einen (links-grün) wollen die AHV um 70 Franken erhöhen und nehmen dafür in Kauf, länger arbeiten zu müssen. Die anderen (Juso) lassen lieber die Reform scheitern, als eine Rentenaltererhöhung in Kauf zu nehmen. Die dritten (Mitte-Rechts) wollen auf keinen Fall die AHV erhöhen. Und alle argumentieren sie im Interesse der Frauen. Und diese Politikerinnen wollen nun gemeinsam eine «neue Frauenbewegung» führen?

Nicht unbedingt. Der Clue an der «neuen Bewegung» ist, dass sie eben nicht nur aus gestandenen Politikerinnen oder Gewerkschaftlerinnen besteht. Die heutigen Feministinnen sind anders organisiert, sie vernetzen sich übers Internet und das mit Erfolg: Im Herbst 2016 trat Franziska Schutzbach per Twitter und Facebook mit dem Hashtag #SchweizerAufschrei eine Debatte über Sexismus in der Schweiz los, die Monate andauerte.

Jetzt ist die Bewegung parat für einen weiteren Schritt, einen, wie ihn die USA schon seit der Bürgerrechtsbewegung

vormachen: Sie will Frauen zu Wort kommen lassen, die bisher in der Schweizer Öffentlichkeit wenig gehört wurden.

Etwa schwarze Frauen. «Schwarze Frauen werden hierzulande kaum als mündige Mitbürgerinnen wahrgenommen», sagt Jovita dos Santos Pinto. Sie muss es wissen, sie ist eine schwarze Frau und hat Bla*sh mitgegründet, ein Bündnis aus schwarzen Frauen in der Deutschschweiz. Pintos Erfahrung: Entweder sieht man schwarze Frauen als schöne Exotinnen oder als Opfer, beispielsweise von schwarzen Männern, oder als Geflüchtete «aus Afrika». «Schweizer können sich eine schwarze Frau in kaum einer anderen Rolle vorstellen.» So kommt es in beruflichen Sitzungen vor, dass Sitzungsteilnehmer davon ausgehen, Pinto sei die Sekretärin und bringe Kaffee.

«Auch Frauen mit Migrationsgeschichte müssen in der Schweiz mitdiskutieren können.»

Jovita dos Santos Pinto,
Geschlechterforscherin

Beides hat System, Pinto forscht am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung an der Uni Bern zum Thema. Ihr Fazit: «Bei schwarzen Frauen kommen mindestens zwei Formen von Diskriminierung zusammen: Rassismus und Sexismus.» Das zeigt beispielsweise die Politik. Jeder, der sich ein bisschen für Politik interessiert, kennt Ricardo Lumengo, den ersten schwarzen Nationalrat der Schweiz. Als er gewählt wurde, wurde er als erstes schwarzes Mitglied des Bundesparlaments gefeiert. Fälschlicherweise.

Es gab nämlich schon mindestens eine schwarze Person vor ihm im Parlament: Tilo Frey. «Doch niemand kennt sie», sagt Pinto. Bereits 1971 wurde Frey für die FDP ins Bundesparlament gewählt – und dann vergessen. Pinto fordert: «Auch schwarze Frauen und Frauen mit Migrationsgeschichte müssen in der Schweiz mitdiskutieren können.» Mit einbezogen werden müssen Frauen auch in der Burkadebatte. «Die ganze Schweiz spricht über Verschleierungsverbote, aber kein Journalist redet

ANZEIGE

Wir renovieren Ihre Fensterläden

aus Holz (egal welcher Zustand). Wir holen sie bei Ihnen ab, reparieren und streichen die Fensterläden und bringen sie wieder zurück.

Aktion im März 20% Rabatt

Rufen Sie uns an unter
079 510 33 22, AC-Reno.ch
Wir machen Ihnen gerne einen
Gratis-Kostenvoranschlag.



FOTO: DINA LITOVSKY/REDUX/LAIF

mit muslimischen Feministinnen darüber – das geht doch nicht», sagt Pinto.

Ähnliches gilt für Transmenschen. Auch ihre Anliegen kommen in Gleichstellungsdebatten kaum vor. Stefanie Hetjens fordert: «Es sollte viel einfacher werden, das amtliche Geschlecht und den Namen zu wechseln.» Als sie sich ihren neuen, weiblichen Namen zulegte, musste sie dafür in ihrem Herkunftsland Deutschland 2000 Euro bezahlen. In der Schweiz sind die Regeln von Kanton zu Kanton unterschiedlich, aber die Kosten sind ähnlich hoch und das Prozedere ist langwierig.

Verschieden und doch gemeinsam

Ebenfalls schwierig ist es, eine Hormonbehandlung zu erhalten. Transmenschen können Medikamente nehmen, um ihren Körper ihrer Geschlechtsidentität anzugleichen, um etwa den Bartwuchs oder das Brustwachstum zu fördern.

Doch bis sie diese Hormone vom Arzt erhalten und die Krankenkasse dafür bezahlt, müssen Transmenschen häufig ihr ganzes Innenleben ausbreiten. Viele Ärzte denken, sie könnten das Geschlecht einer Person besser beurteilen als die Person selbst. «Dabei kennt jeder Mensch von Kind an sein Geschlecht selbst am besten», sagt Hetjens.

Jovita Pinto und Stefanie Hetjens stehen hier stellvertretend für einige Frauen, aber längst nicht für alle. Eine Putzfrau, die zwei Jobs hat, um ihre Familie zu ernähren, hat wohl andere Bedürfnisse, und einer Flüchtlingsfrau aus Syrien geht es wieder anders. Für den Women's March ist das aber kein Widerspruch, im Gegenteil: Das Ziel ist eben gerade, dass verschiedene Gruppen sich zusammenschliessen und gemeinsam auf die Strasse gehen.

Die Unia-Zeitung «Work» fasst zusammen: «Die neue Frauenbewegung distanziert sich vom weissen Mittelschicht-Feminismus. Sie versteht sich als bunte Regenbogenbewegung mit Gender-Sternchen.» In den USA macht diese Strategie die Frauenbewegung stark. Am Women's March spannten weisse Frauenorganisationen mit Schwarzen, Lesben, Transmenschen, Indigenen, Gewerkschaften und vielen weiteren zusammen.

«Die Gleichstellung der Geschlechter muss erst einmal im Mittelstand passieren.»

Claudine Esseiva, FDP-Frauen

In der Schweiz gibt es Politikerinnen, die genau das abschreckt. Und zwar nicht nur SVPLerinnen wie Natalie Rickli, die gerne antifeministische Tweets in die Welt setzen: «Ich bin jeden Tag eine Frau und freue mich darüber. Es braucht keinen Tag der Frau und überholte Rezepte aus der feministischen Mottenkiste.»

Auch bürgerliche Politikerinnen, die sich für Frauenrechte wie Lohngleichheit und mehr Frauen in Kaderpositionen starkmachen, können sich mit diesem «bunten» Feminismus nicht so recht identifizieren.

Eine davon ist Claudine Esseiva, Generalsekretärin der FDP-Frauen. Für sie ist klar: «Die Gleichstellung der Geschlechter muss erst einmal im Mittelstand passieren. Denn die Mehrheit der Schweizer Frauen sind nun mal Mittelstand.» Wenn die Gesellschaft einmal so weit sei, dass Frauen und Männer in Job und Familie auf Augenhöhe seien, komme die Gleichstellung von Migrantinnen oder Transmenschen auch voran. «Die Gesellschaft wird so gerechter für alle.»

«Linke Politik ist nur richtige Politik, wenn auch Migrantinnen oder Transmenschen mitreden.»

Natascha Wey, Co-Präsidentin SP-Frauen

Ähnlich tönt es bei den CVP-Frauen. Deren Präsidentin Babette Sigg Frank findet es kontraproduktiv, zu viele verschiedene Forderungen zu formulieren. «Wenn Feministinnen jetzt auf den Anliegen von Transmenschen herumreiten, haben bürgerliche Männer das Gefühl, ihre Schreckgespenster würden wahr.» Zudem verwässere das wichtige Anliegen wie Lohngleichheit und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Schaden die «neuen» Feministinnen sich selber, wenn sie zu radikal auftreten?

«Das ist die falsche Frage», findet Natascha Wey, Co-Präsidentin der SP-Frauen. Die richtige Frage laute: «Was ist linke Politik?» Und die Antwort darauf: «Linke Politik ist nur richtige Politik, wenn auch Migrantinnen oder Transmenschen mitreden.» Das sei eine Frage der Gerechtigkeit, «und sollte eigentlich auch die FDP und CVP interessieren».

Für Wey reicht es ohnehin nicht, einzig über Lohngleichheit, Quoten in Verwaltungsräten oder Krippenplätze zu diskutieren. Für sie ist die Zeit gekommen, «outside of the box» zu denken und etwa Teilzeitarbeit für alle möglich zu machen. «Wir könnten es uns längst leisten, die Arbeitszeit zu verkürzen.» So dass alle mehr Zeit haben, sich um Kinder oder Eltern zu kümmern und Betreuungsarbeit nicht einfach zu schlechten Löhnen ausgelagert wird. «Wir brauchen endlich ein Wirtschaftssystem, das die meist von Frauen geleistete Gratisarbeit anerkennt.»

Natascha Wey ist als SP-Frau und Zentralsekretärin bei der Gewerkschaft VPOD selbst Teil der institutionellen Politik. Sie findet aber: «Es braucht beides: Kompro-

missen im Parlament und radikale Forderungen auf der Strasse.»

Die Geschichte gibt ihr recht. Die Historikerin Fabienne Amlinger erforscht die Geschichte der Frauen in der Politik an der Uni Bern und sagt: «Oft erreichten die Frauen am meisten, wenn sie radikal und laut waren.»

Erfolg hat, wer radikal ist

So bei der Einführung des Frauenstimmrechts im Jahr 1971. Das Stimmrecht haben wir in erster Linie Frauenrechtlerinnen und traditionellen Frauenvereinen zu verdanken. Es gibt aber Hinweise darauf, dass die Frauenbewegung der 1970er-Jahre auch einen Einfluss darauf hatte. Damals gingen Feministinnen lautstark auf die Strasse, nicht in erster Linie, um abstimmen zu dürfen, sondern, um sich das Recht auf Abtreibung oder die Selbstbestimmung über die eigene Sexualität zu erkämpfen.

Der Protest war für die damalige Zeit radikal: Frauen nahmen öffentlich Raum ein und redeten über Sexualität.

Das machte bürgerlichen Politikern Eindruck. Amlinger fand bei ihrer Forschung Dokumente, in denen Parteifunk-

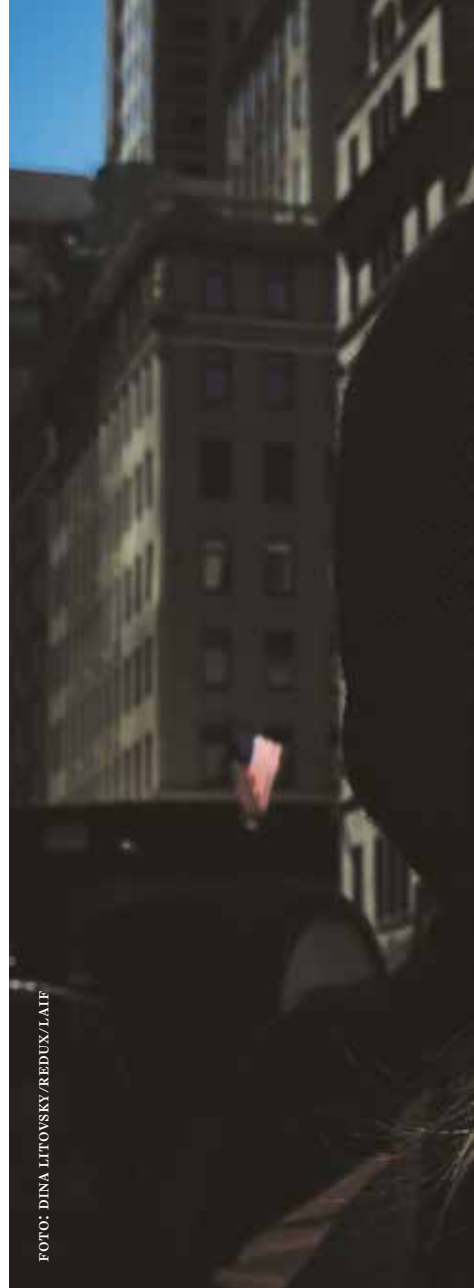


FOTO: DINA LITOVSKY/REDUX/LAIF



tionäre Sorgen um die «nationale Sicherheit» formulierten. Die Historikerin geht deshalb davon aus, dass die Einführung des Frauenstimmrechts auch eine Strategie war, um die Frauen zu besänftigen und so «wildere» Begehren abzuwenden. Zumal das Frauenstimmrecht den Männern gar nicht mehr als so grosse Bedrohung erschien, nachdem es die meisten Länder der Welt, beinahe ganz Europa und mehrere Kantone bereits eingeführt hatten, ohne dass es zu den befürchteten Umstürzen gekommen war.

Es gibt nicht nur einen Feminismus

Ein weiteres Beispiel sind die Demonstrationen nach der Nichtwahl von Christiane Brunner in den Bundesrat von 1993. Die SP schlug sie als offizielle Kandidatin vor, doch das Parlament wählte statt dessen einen SP-Mann. Die Schweizerinnen machte das wütend, Tausende Frauen protestierten in den nächsten Tagen vor dem Bundeshaus.

Mit Erfolg: Die SP zwang den gewählten Francis Matthey zum Amtsverzicht und eine Woche später wählte das Parlament Ruth Dreifuss zur zweiten Bundesrätin der Geschichte.

Kommt hinzu: Der Protest politisierte die Frauen nachhaltig. «Danach stieg der Frauenanteil im Parlament massiv, und zwar auch in den bürgerlichen Fraktionen», sagt Amlinger. Daraus lässt sich schliessen: Auch bürgerliche Frauen profitieren, wenn linke Frauen radikal für ihre Rechte eintreten.

Auch bürgerliche Frauen profitieren, wenn linke Frauen radikal für ihre Rechte eintreten.

Vielleicht ergibt diese Rollenverteilung ja Sinn: Linke Frauen brechen das Eis, irgendwann erscheinen einst als radikal geltende Forderungen gar nicht mehr als so extrem und bürgerliche Frauen ziehen nach und überzeugen ihre männlichen Parteikollegen.

Vielleicht ist aber die Erwartung, dass alle Frauen dasselbe wollen, schlicht vermessend. Amlinger sagt: «Es hat nie einen einzigen Feminismus geben, es waren immer viele verschiedene Frauen mit ver-

schiedenen Anliegen.» Im Moment scheint die Frauen aber eins zu eintreten: die pinke Wollmütze. Auch Claudine Esseiva war bei einer Pussy-Hat-Aktion dabei und sogar Kurt Hirsbrunner, bis vor Kurzem Berner Stadtrat und seines Zeichens BDP-Mitglied, setzte sich eine pinke Strickmütze auf.

Ein Symbol allein ändert nichts

Wobei, der Schein trügt, bereits äussern sich in den sozialen Netzwerken Feministinnen kritisch gegen die Wollmütze, nicht alle können sich damit identifizieren. Und sowieso: Ein Symbol wie der Pussy Hat allein ändert nichts, dafür muss man politischen Druck aufsetzen. Und das kann nur, wer viele ist.

tageswoche.ch/+p788k

×

Es ist höchste Zeit, dass sich etwas bewegt. Männer können von Frauen nämlich viel lernen. Ein Kommentar.

Es braucht mehr Verweiblichung

“

Frauen haben es nicht leicht. Man muss fast froh sein, wenn man keine ist. Frau-Sein bringt – wir Männer haben das über die Jahrhunderte so eingerichtet – noch immer viel mehr Nach- als Vorteile. Ausnahmen bestätigen höchstens die Regel, um die Realität ist es wie folgt bestellt:

Wenn eine Frau mit einem Mann zusammenlebt, ist die Gefahr, dass sie sein Opfer wird, mindestens drei Mal so hoch, als dass er zu ihrem Opfer wird. 2014 waren drei Viertel der polizeilich erfassten 8971 Opfer physischer und/oder sexueller Gewalt in der Schweiz Frauen oder Mädchen.

Ausserhalb von Heim und Herd ist die Situation kaum weniger beelend. Frauen verdienen weniger, machen auch als Berufstätige die meiste Hausarbeit, verzichten in Paarbeziehungen eher auf eine berufliche Karriere und haben im Geschäftsleben die Arschkarte auf Vorrat. Die Schweiz leistet sich den sackteuren Brain-Drain von über 50 000 studierten Frauen, die im Haushalt statt in der Berufswelt arbeiten, während sie gleichzeitig über Fachkräftemangel klönt.

Auch wenn Mann froh ist, keine Frau zu sein, dürfte er von Frauen ruhig ein, zwei Dinge lernen. Mann würde deshalb nicht zur Frau. Aber wahrscheinlich zu einem besseren Menschen. Warum, das zeigt schon ein Blick in die Verbrechenstatistik. Laut Schweizer Strafjustiz waren im Jahr 2015 von 109 960 abgeurteilten Personen 98 898 Männer und 11 062 Frauen. Verhältnis: 89,94 zu 10,06 Prozent.

Mit zehn Prozent liegt die Frauenquote bei den Verurteilungen noch etwas höher als die Frauenquote in Schweizer Geschäftsleitungen (2017: 8 Prozent). Letzteres ist für Männer derart unangenehm,



Gabriel Brönnimann ist Leiter Region bei der TagesWoche
tageswoche.ch/+55xf4

dass man es lieber verschweigt. Jedenfalls ist das Ungleichgewicht in der Schweizer Politik und den Medien (beide von Männern dominiert) jeweils kaum mehr als fünf Minuten lang Thema. So kommt es, dass die Schweiz von allen 29 OECD-Ländern nur von der Türkei, von Japan und von Südkorea geschlagen wird. Bezüglich Ungleichbehandlung der Geschlechter am Arbeitsplatz, versteht sich.

Männer, die von Frauen lernen, werden nicht zu Frauen. Aber wohl zu besseren Menschen.

Was also tun? Wie lernen wir von den Frauen? Zumal hierzulande eine Art von Konsens herrscht, dass Gleichberechtigung und Freiheit gegeben seien, weshalb alles sicher schon seine Richtigkeit habe, so, wie es eben ist. Wo käme man hin, würde man etwas unternehmen!

Herrschaften, die solches von sich geben, sind in Politik und Wirtschaft derzeit besonders laut hörbar. Man sollte sie statt in Manager- womöglich in Gärtnerkurse

schicken: Die Idee, dass sich Kulturen prächtig entwickeln, wenn nur ja niemand unterstützend eingreift, würde ihnen dort jedenfalls rasch ausgetrieben.

Klar, übertriebene Forderungen bringen kaum etwas. «Begeht weniger Verbrechen, Männer!» – das ist viel leichter gesagt als durchgesetzt. Auch die Entlassung von 42 Prozent der Männer in Schweizer Geschäftsleitungen bei gleichzeitigem Ersatz durch weibliche Mitglieder der Geschäftsleitung ist wenig praktikabel. Zudem dürfte es dem Frieden zwischen den Geschlechtern nicht gerade dienlich sein.

Anfangen muss man im Kleinen. Das ist realistischer. Und mit kleinen Veränderungen liesse sich womöglich auch manch grösseres Problem lösen.

Denn die Ungleichheiten im Verhalten in patriarchalen Gesellschaften zwischen Mann und Frau sind längst bestens erforscht. Soziolinguisten haben schon vor Jahrzehnten umfangreiche Studien über das Verhalten der Geschlechter in Gesprächssituationen gemacht. Es hat sich bloss noch kaum jemand die Mühe gemacht, daraus etwas zu lernen.

Der Mann, der Unterbrecher

Einige Erkenntnisse der soziolinguistischen Forschung*, denen man so und ähnlich immer wieder begegnet:

Frauen legen in Konversationen Wert darauf, dass Gesprächspartner abwechselnd sprechen. Sie fördern dieses Verhalten auch gezielt, etwa durch den Einsatz von Schlüsselworten und kurzen Rückfragen. Männer hingegen tendieren im Gegensatz zu Frauen dazu, an diesen Schlüsselstellen still zu bleiben – dies ganz besonders in Gesprächen mit Frauen. Probleme, Schweigen und Unterbrechungen sind programmiert.

In gemischtgeschlechtlichen Gruppen wechseln Männer sehr viel öfter das Thema. Ausserdem unterbrechen Männer Frauen gerne systematisch und können so Gespräche dominieren – ein Verhalten, das Erwachsene so sonst nur gegenüber Kindern an den Tag legen.

Diverse Studien haben gezeigt, dass Unterbrechungen und gleichzeitiges Sprechen in gleichgeschlechtlichen Gruppen ungefähr gleich häufig vorkommen. In gemischtgeschlechtlichen Gruppen verwandeln sich die meisten Männer in Unterbrecher.

In Schulklassen mit männlicher Lehrperson und überwiegend männlichen Schülern sprechen die Schüler mehr als zweieinhalbmal so viel wie die Schülerinnen. Ist die Lehrperson eine Frau, holen Schülerinnen massiv auf. In jeder der in der Studie untersuchten 24 Schulklassen (egal, ob sie aus mehr Schülern oder Schülerinnen bestand) haben die männlichen Schüler den Unterricht dominiert.

Das beschriebene Verhalten in gemischtgeschlechtlichen Gruppen trifft weder auf alle Individuen zu, noch ist es rein naturgegeben. Es ist – man kann es nicht genug betonen – auch ein Abbild der

Kulturen, in denen Dialoge zwischen Mann und Frau stattfinden.

Das wiederum bedeutet: Es müsste schon im alltäglichen Gespräch zwischen Männern und Frauen nicht alles so sein, wie es ist. Männer könnten besser zuhören und müssten Frauen nicht so oft ins Wort fallen, wie sie dies tun. Einfach ist auch das nicht. Aber hier könnte man anfangen, etwas zu verändern. Wir verstehen eigentlich gut, was da läuft. Man(n) müsste nur wollen. Schon nur, indem man das eigene Kommunikationsverhalten reflektiert.

Den Männern würde etwas Verweiblichung guttun. Nicht nur ihnen: Es wäre für alle, vielleicht für den ganzen Planeten, eine Wohltat. Donald Trump wäre nicht US-Präsident, hätten die Männer wie die Frauen gewählt. Ohne die Stimmen der Frauen wäre Norbert Hofer von der FPÖ Präsident von Österreich.

Auch das Wahlverhalten von Schweizer Frauen zeigt Unterschiede zu dem der Schweizer Männer: Rechtspopulisten kommen bei Frauen weniger gut an als bei Männern. Beim Abstimmungsverhalten sind die Unterschiede laut gfs.bern kleiner. Allerdings stellte das Institut fest, dass Schweizerinnen sich an der Urne etwas stärker für Umwelt, Service Public und Benachteiligte einsetzen als Schweizer.

Aber mal halblang. Ein guter Anfang wäre, wie angetönt, dass man sich besser zuhört. Während Sitzungen würden sich nicht alle ständig ins Wort fallen. Themen würden nicht wild gewechselt, Beschlüsse erst dann gefällt, wenn die Mehrheit grundsätzlich einverstanden ist.

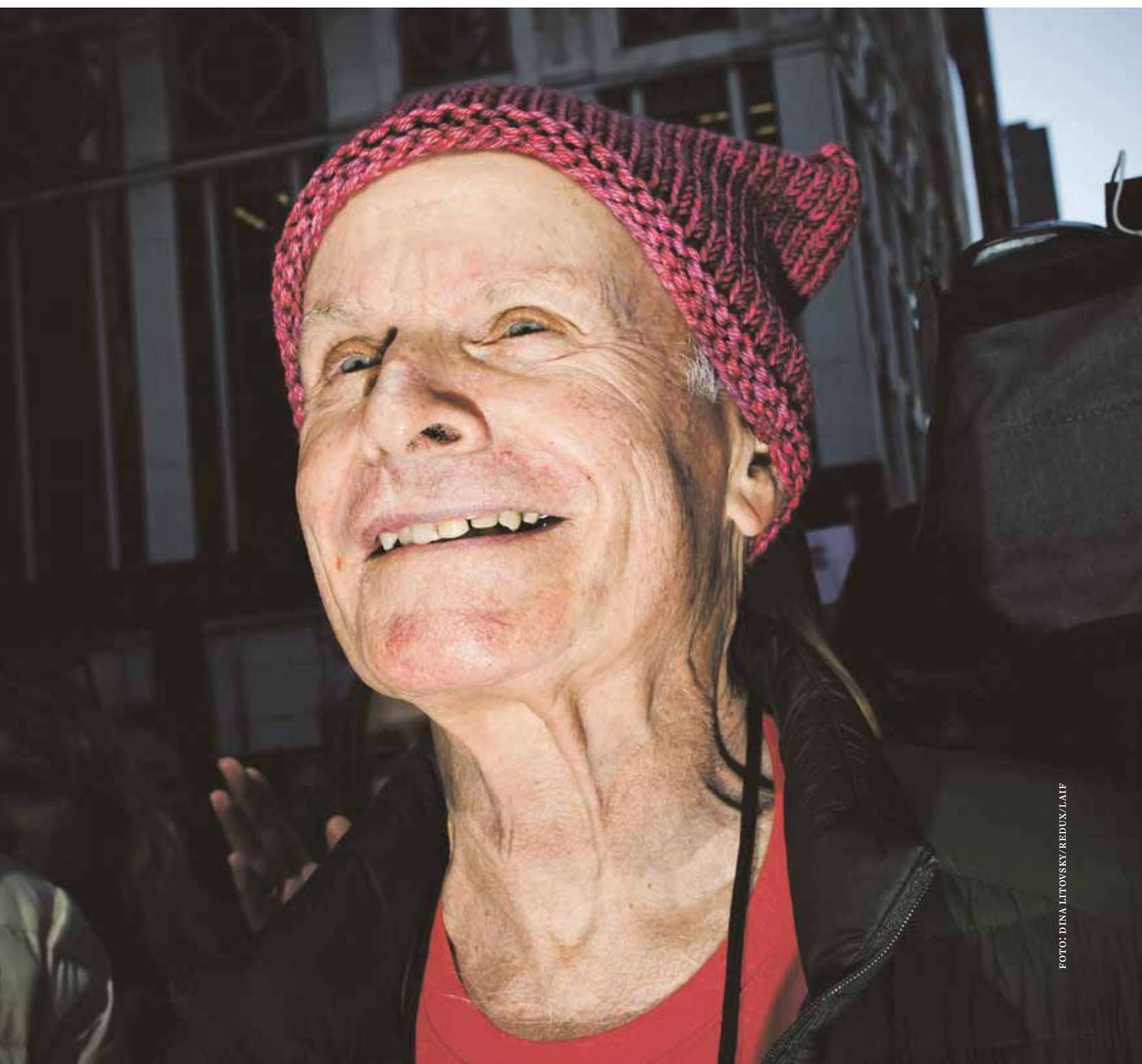
Konsens, Mann. Fuckyeah!

Für die, die längst «Gender-Wahn» schreien (eine Wortkreation, die nur von Leuten verwendet wird, die an Gender-

Wahn leiden – sonst hat den niemand), sei an dieser Stelle gerne noch einmal betont: Mann würde mit etwas Verweiblichung nicht zur Frau werden. Mann- oder Frau-Sein ist nicht mit männlichen und weiblichen sozialen Gepflogenheiten zu wechseln. Das machen höchstens die, die ängstlich auf ihren imaginären Planeten Mars oder Venus hocken bleiben. ×

*** Links zu den erwähnten Studien finden Sie in der Online-Version dieses Beitrags: tageswoche.ch/+55xf4**

”





«Populistisch motiviert», «nicht zielführend», «unverhältnismässig»: Gschwinds Gesetz wird in der Vernehmlassung zerzaust.

Händedruck-Affäre

Kirchen, Schulen, Parteien: Das Gesetz zur sogenannten Händedruck-Affäre fällt durch. Nur die SVP beklatscht den Entwurf von Bildungsdirektorin Monica Gschwind.

Vernichtendes Urteil über die Lex Therwil

Derzeit steht allein die SVP hinter dem neuen Gesetz. Sie «begrüsselt die Vernehmlassungsvorlage grundsätzlich».

Die SP betitelt Gschwinds Vorlage als «komplett untauglich». Sie erschöpfe sich letztlich darin, in Reaktion auf die Vorgänge in Therwil ein Zeichen zu setzen. Die Partei schreibt: «Es ist zu bedauern, dass dafür unnötigerweise viel Zeit und personelle Ressourcen aufgewendet wurden. Für diese populistisch motivierte, aktionistische Verfassungs- respektive Gesetzgebung wird die SP nicht Hand bieten.»

«Werte, Bräuche, Sitten sind einem Wandel unterworfen, sie können nicht verstetigt werden.»

Stellungnahme der Landeskirchen BL

Auch die Grünen lehnen die neuen Gesetzesartikel rundherum ab. Die Meldepflicht, wonach Schulleitungen ausländische Schüler mit Integrationsdefiziten der Ausländerbehörde melden müssen, würde Denunziantentum fördern, befürchtet die Partei. Zudem würde das Vertrauensverhältnis zwischen Schülern und Lehrern gestört. Fazit: «Die bestrafende Grundtendenz der Vorlage birgt unerwünschte, teilweise gefährliche Folgen, ist weder nötig noch zielführend und auch nicht verfassungskonform.»

CVP und FDP beraten noch, wie sie sich zur Revision stellen – obwohl die Antwortfrist längst abgelaufen ist. CVP-Landrat Pascal Ryf, der die Antwort für seine Partei verfassen wird, äusserte sich in der «bz Basel» kritisch zu Gschwinds Entwurf. Begriffe wie «gängige Rituale» seien schwammig, die Meldepflicht unnötig.

Auch in Gschwinds Partei, der FDP, zeigt man sich zumindest im kleinen liberalen Flügel entsetzt über Teile der Vorlage. Erst nach Redaktionsschluss diskutiert die Partei, wie sie sich positionieren will.

Skeptische Schulleitungen

Interessanter als die politischen Reaktionen sind jene aus der Gesellschaft. Die reformierte, die katholische und die christkatholische Kirche üben scharfe Kritik – obwohl sie von Gschwind nicht mal eingeladen wurden, sich zu äussern.

Im neuen Verfassungsartikel, welcher der Erfüllung «bürgerlicher Pflichten» den Vorrang gibt vor religiösen Interessen, erkennen die Kirchen eine «Gefährdung der Grundrechte», da die einzelfallgerechte Abwägung bei Konflikten ausgehebelt werde. Die Meldepflicht wiederum würde den Schulbehörden «unmögliche und nicht zielführende Aufgaben» aufbürden.

Gschwinds Hantieren mit Begriffen wie «hiesige Werte» oder «gängige Rituale» betrachten die Kirchen misstrauisch. Sie sprechen von «unbestimmten Gesetzesbegriffen» und «übergroßem Ermes-

senenspielraum». «Werte, Bräuche, Sitten sind einem Wandel unterworfen, sie können nicht verstetigt werden», belehren die Geistlichen die nach Wertetreue strebende Bildungsdirektorin.

Die wohl gewichtigste Beurteilung des Entwurfs kommt von den Schulen, aus deren Wunsch nach Klärung die Gesetzesrevision entstand. Die Vereinigung der Schulpäsidenten findet es «unverhältnismässig», den Handschlag namentlich im Gesetz zu erwähnen. Und die Meldepflicht bei Integrationsproblemen soll in ein Melderecht abgeschwächt werden.

Gegen die Festschreibung des Einhaltens «hiesiger Werte» und «gängiger Rituale» im Gesetz haben die Schulleitungen zunächst nichts. Als besonders nützlich werden die Neuerungen aber nicht taxiert: «Mit der Verpflichtung zum Einhalten der Weisungen der Lehrpersonen und Schulbehörden besteht schon heute eine Verpflichtung zum Einhalten von Werten und Teilnehmen an Ritualen.»

Für Monica Gschwind sind all das keine besonders guten Neuigkeiten. Für sie und ihre Hausjuristen heisst es nun: zurück auf Feld eins.

tageswoche.ch/+tqgql

x

ANZEIGE



Einem Kind unbeschwerte Zeit und Stabilität schenken
mit einer Patenschaft für Kinder psychisch belasteter Eltern

Sie wollen mehr wissen über dieses Freiwilligenengagement?

Nächste Infoabende:
Mi, 22.3. & Di, 25.4.2017
jeweils um 18.30 Uhr,
Clarastrasse 6, 4058 Basel.

Weitere Infos und Anmeldung:
HELP! For Families
Patenschaften
www.help-for-families.ch
Tel: 061 386 92 18

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

von Renato Beck

Auf Monica Gschwind warten schwere Tage. Die Baselbieter Bildungsdirektorin hat ihre Schlüsse aus der Debatte um den verweigerten Händedruck zweier Teenager an einer Therwiler Schule gezogen und ein neues Gesetz sowie einen neuen Verfassungsartikel formuliert. Nachdem Rechtsexperten aller Couleur Gschwinds Vorlage scharf kritisierten, wird das Projekt nun auch in der Vernehmlassung mehrheitlich zerpfückt.

Das will das neue Gesetz in aller Kürze:

- Schüler können gezwungen werden, an «hiesig gängigen Ritualen teilzunehmen». Als Beispiel für derartige Rituale wird der Handschlag genannt.
- Schulen müssen «wesentliche Integrationsdefizite» an die Ausländerbehörde melden.
- Schüler werden angehalten, «hiesige Werte» zu achten.
- Sowohl die Kinder wie auch deren Eltern können für entsprechende Verfehlungen bestraft werden.

So soll die Kantonsverfassung ergänzt werden:

- Die Erfüllung «bürgerlicher Pflichten» soll Vorrang haben vor religiösen oder weltanschaulichen Ansichten.

Seit 20 Jahren kümmert sich ein Basler Projekt um traumatisierte Bosnierinnen. Ein Besuch im Workshop in Tuzla.

Basler Projekt macht einen Unterschied

von Krsto Lazarević

An jedem 11. des Monats kehrt der Bosnienkrieg zurück: In der Innenstadt von Tuzla versammeln sich die Menschen, um der Opfer der Massaker in Srebrenica vom 11. Juli 1995 zu gedenken. Sie halten Fotos und Schilder mit den Namen der ermordeten Männer und Buben in die Höhe. Über 8000 Männer im Alter zwischen 13 und 78 Jahren wurden von den Truppen des Kriegsverbrechers Ratko Mladić auf ihrem Weg in die vermeintliche Sicherheit ermordet.

Andrea von Bidder aus Basel konnte nicht fassen, was in Bosnien-Herzegowina damals geschah: «Als die Medien 1993 und 1994 von den Massenvergewaltigungen berichteten, haben sich Tausende Menschen in Basel versammelt, um gegen den Krieg zu demonstrieren.» Ihr und vielen Gleichgesinnten reichte das nicht. Sie wollten nicht demonstrieren, sie wollten etwas tun. «Das war die Geburtsstunde von Amica Schweiz», erinnert sich die 67-Jährige.

Bildung und Beratung

Von Bidder und ihre Mitstreiterinnen begannen, psychologische Betreuung für kriegstraumatisierte Frauen in Bosnien zu organisieren. Die Wahl für das Projekt fiel nicht zufällig auf Tuzla: «Nach dem Fall von Srebrenica hat Tuzla viele traumatisierte Musliminnen aufgenommen»,

Monatlich wird in Tuzla öffentlich der ermordeten Männer, Brüder und Söhne gedacht.

FOTO: CHRIS GRODOTZKI/JIB COLLECTIVE



erklärt von Bidder. Sie selbst war von 1999 bis 2015 Geschäftsführerin der Hilfsorganisation Amica Schweiz. Heute amtiert die ehemalige Landrätin als Präsidentin des Vereins.

Das Ergebnis dieser Initiative lebt bis heute fort. Neben dem pannonischen See, wo die Altstadt von Tuzla beginnt, steht an der Klosterska 13 ein dreistöckiges Gebäude. Ivona Erdeljac öffnet lächelnd die Tür: «Herzlich willkommen bei Amica Educa.» Das Bildungs- und Beratungszentrum wurde von Amica Schweiz gegründet.

Die 40-jährige Programmdirektorin begann 1996 kurz nach dem Friedensvertrag von Dayton als Übersetzerin für Amica Educa zu arbeiten. Damals war sie gerade 19 Jahre alt und aus dem Exil in Deutschland nach Tuzla zurückgekehrt.

Psychiater, Psychologen und Experten kamen aus der Schweiz, aus Deutschland und den Niederlanden, um Interessierte in der Traumatherapie auszubilden. Nach drei Jahren nahmen die Frauen in Tuzla dann selbst das Ruder in die Hand – heute ist Amica Educa eine lokale Organisation.

Das Angebot hat auch Erdeljac genutzt. Sie spezialisierte sich auf die Arbeit mit kriegstraumatisierten Frauen: «Eines der grössten Probleme ist die Apathie. Sie sehen keine Zukunft mehr und sind unmotiviert. Wir wollen ihnen dabei helfen, sich selbst zu helfen und einen Ausweg aus ihrer Situation zu suchen.»

Andrea von Bidder weiss aus erster Hand, dass das Engagement erfolgreich ist. Sie kommt jedes Jahr für eine Woche nach Tuzla, um das Projekt zu begleiten und die Kolleginnen zu besuchen. Sie sagt nicht ohne Stolz: «Amica hat viel erreicht. Ich habe damals traumatisierte Frauen getroffen, die sagten, sie könnten nie wieder lachen. Später habe ich dann aber sehr viel mit ihnen lachen können.»

Heute geht das Programm von Amica Educa in Tuzla weit über die Traumatherapie hinaus. Am Samstagmittag versammeln sich zehn Frauen im Alter zwischen 25 und 55 Jahren, um an einem Digitalkurs für marginalisierte Frauen teilzunehmen. Frauen, die gesellschaftlich ausgeschlossen sind, die unter Gewalterfahrungen oder Kriegstraumata leiden, werden im Umgang mit Computern geschult.

Was fehlt, sind Perspektiven

Teil des Programms ist es auch, die Frauen psychisch zu unterstützen und ihnen zu helfen, sich selbst zu finden, erklärt Erdeljac: «Die Teilnehmerinnen sollen nicht nur für den Beruf, sondern auch für ihr Privatleben gestärkt werden.»

Bei einer Übung sitzen sich immer zwei Frauen gegenüber und halten gemeinsam ein A4-Blatt fest. Sie sollen sich etwas wünschen und ihre Wünsche mit ihrem Gegenüber besprechen. Das Papier soll möglichst ganz bleiben, aber diejenige, die es am Ende in Händen hält, deren Wunsch geht in Erfüllung. Manche Blätter reissen.

Dann berichten die Frauen über ihre Wünsche. Die älteren Teilnehmerinnen

wünschen sich eine bessere Zukunft und eine Perspektive für ihre Kinder. Einen Job, eine funktionierende Ehe. Eine durchbricht diese Logik: «Wir Frauen haben jahrelang immer nur für andere gelebt und geschuftet, jetzt sind auch wir mal dran.» Alle beginnen zu nicken.

Die jüngeren Teilnehmerinnen wollen eine Arbeit finden und etwas von der Welt sehen. Das bestimmende Thema ist die Perspektivlosigkeit in einer Stadt mit einer Arbeitslosenquote von rund 40 Prozent, in der viele nicht mehr als 250 Franken im Monat verdienen. In der das Kohlekraftwerk so viele Abgase in die Luft bläst, dass an manchen Tagen die Schulen schliessen und sich Lungenkrankheiten ausbreiten.

«Eines der grössten Probleme ist die Apathie. Wir wollen den Frauen dabei helfen, einen Ausweg aus ihrer Situation zu suchen.»

Ivona Erdeljac, Programmdirektorin

Die Seminare und Angebote von Amica Educa werden jedes Jahr von über 300 Personen in Anspruch genommen, wobei 90 Prozent Frauen sind: «Männer sind bei uns auch willkommen», sagt Erdeljac, «aber sie haben grössere Probleme, Hilfe zu suchen und sich dafür zu öffnen.»

Amica Educa konzentriert sich auf psychologische Ausbildung und Betreuung sowie Genderthemen. Bei diesen spielt neben der sozialen Inklusion marginalisierter Frauen die Gewaltprävention eine Hauptrolle. Dieses Thema will Amica vertiefen und weitere Programme anbieten. Der Grund ist so simpel wie traurig: «Wir orientieren uns an den Problemen der Menschen hier, und in diesem Gebiet sehen wir Handlungsbedarf», sagt Erdeljac.

Den gefühlten Handlungsbedarf belegt das Gender Country Profile der EU-Kommission von Juli 2014 mit Daten: 47,2 Prozent der befragten Frauen gaben an, seit ihrem 15. Lebensjahr Opfer von Gewalt geworden zu sein. Bei 24,3 Prozent ging es dabei um physische Gewalterfahrungen wie Faustschläge, Stösse gegen die Wand und Tritte. Jede neunte Betroffene gab an, mit Waffen bedroht worden zu sein. Bei den Tätern handelt es sich in 71,5 Prozent der Fälle um die Partner der Frauen.

Begünstigt wird häusliche Gewalt durch ein militärisches Bild von Männlichkeit, das sich seit dem Krieg festgesetzt hat – und durch Trunksucht. In Haushalten mit Alkoholproblemen gaben 60 Prozent der Frauen an, Opfer von Gewalt geworden zu sein, während es in Haushalten ohne Alkoholprobleme nur 20 Prozent waren. Nur 5 Prozent haben Hilfe gesucht, nachdem sie Opfer von Gewalt wurden.

Vereine wie Amica Educa sind eine der wenigen Anlaufstellen, deswegen betreibt die Organisation auch ein SOS-Telefon. Das ist wichtig, weil viele Frauen sich nicht trauen, ihren Peiniger bei der Polizei anzuzeigen. Oder das nicht wollen.

Amica Educa versucht auch präventiv zu wirken. Die Organisation gibt Gewaltpräventionskurse für Schüler aus Tuzla und Umgebung. Die meisten der rund 30 Teilnehmer an einem Samstagmittag sind zwischen 17 und 19 Jahren jung, diesmal sind sogar zwei Männer dabei.

Sie werden für die Gewaltprävention in den Schulen und in ihrem privaten Umfeld ausgebildet. Mitschüler können sich an sie wenden, wenn sie über Gewalterfahrungen berichten wollen.

Ivona Erdeljac freut sich über das Interesse: «Wir bilden die Schüler als Berater aus und sprechen mit ihnen über ihre Probleme und Erlebnisse. Bei Streitigkeiten können sie als Mediatoren eingreifen und bei grösseren Problemen Informationen weitergeben und sagen, an welche Stellen sich ihre Mitschüler wenden können.»

Ideen sind so wichtig wie Geld

Dank der finanziellen Hilfe aus der Schweiz steht das Projekt auf sicheren Beinen. Das dreistöckige Haus in Tuzla konnte der Verein bereits 1999 kaufen. Sieben Frauen, die Seminare geben, sind in vollen und mehrere in Teilzeitpensen angestellt.

Rund ein Drittel des Geldes kommt von Amica Schweiz aus Basel. Ein weiteres Drittel vom Christlichen Friedensdienst (CFD) in Bern. Der Rest der Gelder kommt von Kinderpostzegel aus den Niederlanden und staatlichen Stellen in Bosnien-Herzegowina.

Die Vereinsdirektorin Selma Alicić sagt aber ganz klar: «Ohne die finanzielle Hilfe aus der Schweiz gäbe es Amica Educa in Tuzla nicht. Tendenziell kommt von den bosnischen Stellen immer weniger Geld.» Sie betont aber, dass die Verbindung zur Schweiz nicht rein finanzieller Natur ist: «Wir arbeiten gemeinsam an Ideen und beraten uns gegenseitig.»

Selma Alicić ist froh über das Engagement aus Basel: «Das sind enthusiastische Frauen, die unsere Arbeit unterstützen wollen, und mit denen wir befreundet sind. Wir besuchen uns auch – so wie vergangenes Jahr, als wir uns gegenseitig zum 20. Geburtstag der Organisation besucht haben.»

Auch Ivona Erdeljac ist glücklich mit ihrer Arbeit und steht voll hinter Amica Educa: «Für mich ist das meine Lebensaufgabe. Ich glaube fest daran, dass wir die Stärke und Möglichkeit haben zu helfen, und dass unsere Arbeit einen positiven Effekt hat.»

tageswoche.ch/+cp5p5

×

Mehr zum Thema finden Sie im Schwerpunkt zum 20. Jahrestag des Dayton-Abkommens.
www.tageswoche.ch/themen/20%20Jahre%20Dayton-Abkommen

Pipeline-Protest

Keine Demo wegen Messe

von Matthias Oppliger

Dem Aufruf zur Kundgebung auf der Facebook-Seite von «Standing with Standing Rock Basel» ist ein Hinweis vorangestellt: «Achtung! Die Demo findet nicht am 25.03. statt, da wir für dieses Datum keine Bewilligung erhalten haben.» Neu soll am 1. April gegen die Beteiligung von Schweizer Grossbanken an der umstrittenen Dakota Access Pipeline demonstriert werden.

Der Grund für diese kurzfristige Verschiebung ist die Uhren- und Schmuckmesse Baselworld, welche die Basler Polizei an diesem Wochenende offensichtlich zu sehr auf Trab hält, heisst es aus BastA!-Kreisen.

Martin Schütz, Mediensprecher des Justiz- und Sicherheitsdepartements, bestätigt: «Die Kantonspolizei Basel-Stadt hat tatsächlich eine Person, die am 25. März eine Kundgebung beim Bankverein gegen die Beteiligung zweier Grossbanken an der Dakota Access Pipeline durchführen wollte, aufgefordert, ein anderes Datum vorzuschlagen.»

Schütz sieht dadurch die Meinungsäusserungs- und Versammlungsfreiheit nicht beeinträchtigt: «Selbstverständlich sind Kundgebungen auch während der

Baselworld oder anderen grossen Messen grundsätzlich möglich», sagt er.

Der Begriff «grundsätzlich» deutet auf Einschränkungen hin, was sich in diesem konkreten Fall bestätigt. Weil es sich bereits um die dritte Kundgebung zur selben Thematik handelt, sei eine «akute Aktualität» nicht gegeben und das Ausweichen auf ein anderes Datum verhältnismässig.

Schütz bestätigt aber, dass die gleichzeitig stattfindende Messe durchaus eine Rolle gespielt habe. Eine Kundgebung mit 200 erwarteten Teilnehmern sei für die Polizei nur mit einem speziellen Aufgebot zu bewältigen. «Ein solches Extraaufgebot hätten wir während der Uhren- und Schmuckmesse nur schwer auf die Beine stellen können», sagt Schütz.

Grossaufgebot während Baselworld

Die Baselworld stelle für die Kantonspolizei die grösste regelmässig stattfindende Veranstaltung dar. Die Polizei sei mit Fachkräften aus der Sicherheitspolizei, der Prävention sowie mit Verkehrspolizisten vor Ort. «Zudem halten Zivilfahnder in und um die Messehallen Ausschau nach verdächtigen Personen», sagt Schütz.

Gut für die Messe Schweiz, dass sie diesen Sondereffort nicht allein berappen muss: Anders als andere Veranstalter muss die MCH Group nicht für die gesamten Sicherheitskosten aufkommen, welche die polizeiliche Grundversorgung übersteigen. Bis zu 50 Prozent dieser Zusatzkosten bezahlt der Staat, was in der Polizeiverordnung explizit so festgehalten ist.

tageswoche.ch/+imhf7

Frosch der Woche



Pfff, Elefanten!

von Dominique Spirgi

Töröö! Die Elefantinnen im Zolli haben ein neues Zuhause. Die Anlage bietet viele Freiheiten und noch mehr Aufmerksamkeit. Die Besucher sollten ihre Blicke aber auf einen einstigen Star richten: den Krallenfrosch. Bis in die 1960er-Jahre testeten Apotheker mit seiner Hilfe, ob eine Frau schwanger war.

Dem Frosch wurde dazu Morgen-Urin der mutmasslich Schwangeren unter die Haut gespritzt. Wenn das Tier binnen zwölf Stunden Eier produzierte, durfte Mann gratulieren. Die Karriere endete mit den Teststäbchen. Einen Blick ist der Krallenfrosch heute dennoch wert. Ist er doch auch der neue Nachbar der Elefanten.

tageswoche.ch/+rz68p

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Die Regierung windet sich

von Renato Beck

Die Basler Regierung räumt der von Israel für August angedachten Jubiläumsfeier 120 Jahre Zionistenkongress wenig Chancen ein. «Die Vorbereitungszeit von rund einem halben Jahr reicht kaum, um einen Grossanlass, wie er gegenwärtig kolportiert wird, in Basel zu beherbergen.»

Die Pläne der israelischen Regierung publik gemacht hatte die BaZ. Demnach strebe Premierminister Netanjahu an, die Feier in Basel zu besuchen. Kritiker vermuten, Netanjahu wolle mit der Feier und seiner Teilnahme von innenpolitischen Problemen ablenken. Gegen ihn laufen in Israel Ermittlungen wegen Verdachts auf Korruption und Begünstigung.

Die Basler Regierung schreckt auch der Sicherheitsaufwand: Die Kosten werden auf 10 Millionen Franken geschätzt. Die Regierung erwartet, dass der Bund einen Grossteil davon übernimmt sowie logistische Unterstützung leistet. Der Anlass, sagt Regierungssprecher Marco Greiner, könnte eine Dimension annehmen wie das Ministertreffen der OSZE 2014, als 3600 Soldaten und über 1000 Polizisten die Basler Innenstadt absicherten.

Bisher keine offizielle Anfrage

Greiner bestätigt eine Aussage von Aussenminister Didier Burkhalter, dass bisher keine konkrete Anfrage eingegangen sei und ein offizielles Programm fehle. «Ohne ein solches können wir nicht mit den Planungen beginnen.» Im Februar trafen sich Vertreter der Regierung, des Aussenministeriums und der israelischen Botschaft, um Varianten der Feierlichkeiten zu diskutieren. Die Basler Regierung drängte schon damals darauf, das Jubiläum im kleineren Rahmen abzuhalten, also womöglich ohne eine Teilnahme Netanjahus.

Weil die Zeit drängt, hat die Regierung den Bundesrat gebeten nachzuhaken. Das Schreiben ist auch so zu lesen, dass sie sich gegen Kritik absichern will, sollten die Feierlichkeiten nicht im von Israel gewünschten Rahmen stattfinden können.

tageswoche.ch/+p6fmm

ANZEIGE

À jour sein? Belege stapeln sich ?

- Buchhaltungen
- Revisionen
- Steuern
- Controlling
- Excel-Makros

Treuhand Böhi

Schützenweg 3, 4102 Binningen
 ☎ 076 507 07 67 Fax 061 423 01 06
www.treuhandboehi.ch
 info@treuhandboehi.ch



Hartnäckigkeit zahlt sich aus: Ihre Miete steigt nicht auf das Dreifache. FOTO: N. FISCH

Mülhauserstrasse 26

Angebot an streitbare Senioren

von Renato Beck

Es ist nicht der Durchbruch im Mietstreit in der Mülhauserstrasse 26, aber eine kleine Annäherung: Der Liegenschaftsverwalter Immobilien Basel-Stadt bietet den im Haus verbliebenen fünf Mietparteien an, nach der geplanten Sanierung in ihre Wohnungen zurückkehren zu dürfen. «Ob das allen Mietern hilft, ist fraglich, aber es ist ein erster positiver Schritt», erklärt Beat Leuthardt, Co-Geschäftsleiter des zwischen den Konfliktparteien vermittelnden Mieterverbandes.

Auf Ende September haben alle Mieter die Kündigung erhalten. Die Besitzerin des Hauses, die Pensionskasse Basel-Stadt, will das Gebäude bis auf den Kern zurückbauen und sanieren. Die neuen Wohnungen sollen grösser und teurer sein. Dagegen sind Beschwerden hängig, im Mai muss die Mietschlichtungsstelle entscheiden, ob sie Fristerstreckung von bis zu vier Jahren gewährt.

Günstige Mieten bleiben

Der Mieterverband will mit den ausseren Mietern besprechen, ob für sie der neue Vorschlag eine Lösung bietet. Demnach würde der Vermieter für sie eine temporäre Bleibe suchen für die Dauer der Sanierung. Danach könnten die Bewohner in ihre Wohnungen zurückkehren – zu einem «fairen Mietzins», wie Leuthardt erklärt. Ursprünglich hätten die Mieten der neuen Wohnungen bis auf das Drei-

fache ansteigen sollen. Nun soll bloss ein deutlich geringerer Sanierungsaufschlag dazukommen.

Der Kompromissvorschlag entspricht deshalb vor allem einem finanziellen Entgegenkommen. Das Angebot, nach der Sanierung wieder einzuziehen, habe immer bestanden, hält Barbara Neidhardt, Sprecherin von Immobilien Basel-Stadt, fest. Zu weiteren Details der Vereinbarung will sie sich nicht äussern.

Belastender Umzug

Ob das neue Angebot für Mieterinnen wie die 92-jährige Margrit Benninger infrage kommt, ist offen. Ein temporärer Umzug für bis zu einem Jahr dürfte für sie nicht viel weniger belastend sein als ein dauerhafter Wohnungswechsel.

Der Mieterverband will weiter verhandeln. «Wir sind nach wie vor der Meinung, dass eine sanfte Sanierung vollkommen ausreicht», sagt Leuthardt. Das würde heissen: eine Sanierung, bei der die Mieter im Haus bleiben können.

Zu den grössten Eingriffen zählen das Auswechseln des Parketts, der Einbau von Lärm-Dämmmatten, das Einreissen von Mauern – sowie vor allem die Erdbebenerstärkung der Aussenwand. Leuthardts Wunsch ist es, dass zunächst eine Hälfte des Hauses saniert wird, dann die andere. Doch das würde wohl länger dauern und mehr kosten.

tageswoche.ch/+04ioq

ANZEIGE

Achtung, aufgepasst!
 Kaufe Pelze, Designertaschen (u.a. Hermes, LV, MCM), Porzellan, Orientteppiche, Bronzefiguren, Silberbesteck, Schmuck, Uhren, Münzen
 Tel. 076 298 89 05

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Mumbai

Mit dem Holi genannten Fest der Farben wird in Indien der Frühling gefeiert. Dass dieses Mädchen ausgerechnet eine grüne Welle erwischt, ist einfach nur Zufall.

SHAILESH ANDRADE/
REUTERS



Guatemala City

Was man für Konsumkritik halten könnte, hat einen tragischen Hintergrund. Die Installation erinnert an die mehr als zwei Dutzend Mädchen, die bei einem Brand in einem Heim ums Leben gekommen sind.

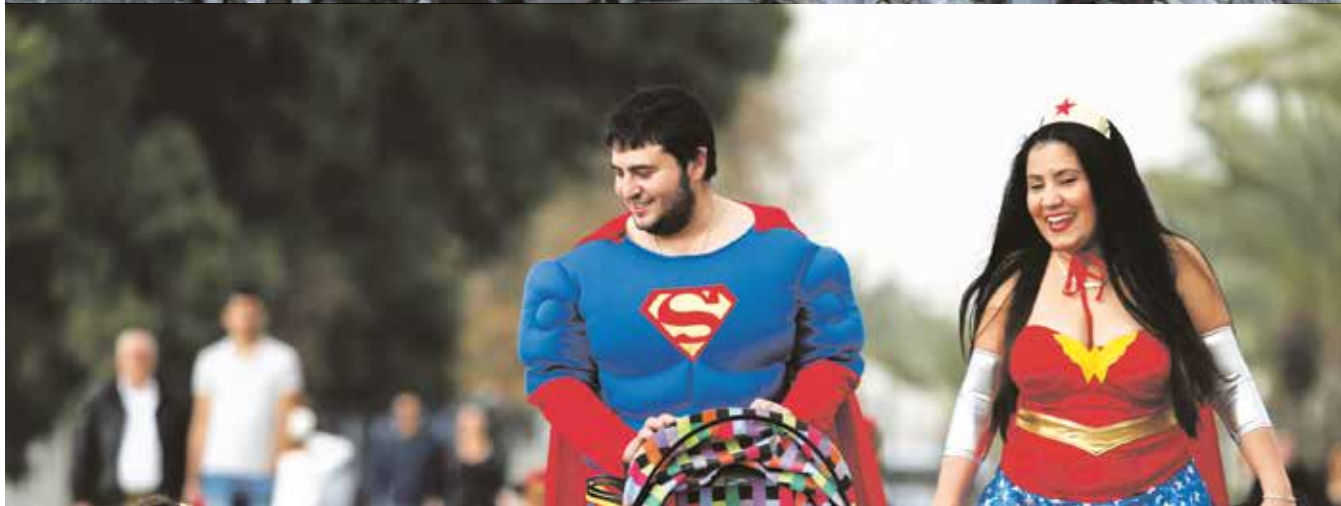
LUIS SOTO/AP PHOTO



Ashkelon

Sucht Israel die Superfamilie? Nein, für die Parade zum Purim-Fest darf man sich auch einfach so verkleiden.

AMIR COHEN/REUTERS





Birmingham

Die Cruft Dog Show ist die grösste Hundeschau der Welt. Allein die Zulassung gilt als grosse Auszeichnung für Tier und Züchter. Natürlich sollen da die Lefzen dieser English Pointer gut zur Geltung kommen.

DARREN STAPLES/
REUTERS



New York

Das selbstbewusste Mädchen vor der New Yorker Börse wirbt für Frauen in Führungspositionen – im Namen einer Finanzfirma. Würde das «Fearless Girl» sich umdrehen, würde ihm wohl angst und bange.

MARK LENNIHAN/
AP PHOTO



Basel-Stadt und Region

Basel

Bergmaier-Bienz, Katharina, von Basel/BS, 16.04.1929–10.03.2017, Nonnenweg 3, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Duschmalé-Oeri, Hansjörg Otto Artur, von Basel/BS, 20.02.1939–26.02.2017, Kirschblütenweg 7, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.03., 15.00 Uhr, Tituskirche.

Dütsch, Peter Barratt, von Dotnacht/TG, 15.09.1939–20.02.2017, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Felder, Franz Xaver, von Escholzmat/LU, 10.09.1931–03.03.2017, St. Galler-Ring 69, Basel, wurde bestattet.

Frei-Cotting, René, von Oberehrendingen/AG, 09.07.1931–14.03.2017, Redingstr. 10, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Gloor-Honegger, Irene, von Birrwil/AG, 21.01.1924–04.03.2017, Hirzbodenweg 115, Basel, wurde bestattet.

Güller, Christine Evelyne, von Basel/BS, 29.07.1952–01.03.2017, Dachsfelderstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Hauser-Lüönd, Paul Arbogast, von Muttentz/BL, 01.05.1930–02.03.2017, Unterer Rheinweg 100, Basel, wurde bestattet.

Henkel, Heinrich Wilhelm, aus Deutschland, 12.04.1937–02.03.2017, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Jacobson Semper, Charlotte, von Basel/BS, 15.09.1923–05.03.2017, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Jenni, Adrian, von Diegten/BL, 07.04.1939–18.02.2017, Im Sesselacker 67, Basel, wurde bestattet.

Jundt-Hosp, Bruno, von Basel/BS, 21.05.1934–08.03.2017, Engelgasse 87, Basel, wurde bestattet.

Kohler-Widmer, Ulrich, von Sumis-

wald/BE, 20.07.1937–10.03.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

König, Elisabeth, von Bottenwil/AG, 03.01.1927–09.03.2017, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Laing-Châtelain, Denise Roberte, von Basel/BS, 05.07.1927–09.03.2017, Holeest. 119, Basel, wurde bestattet.

Lang-Siebenbürger, Ottilie, von Basel/BS, 16.09.1921–11.03.2017, Adlerstr. 34, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.03., 11.00 Uhr, Marienkirche.

Lorenzon-Vogel, Dora, von Nunningen/SO, 17.07.1925–10.03.2017, Oberwilerstr. 55, Basel, Trauerfeier: Montag, 20.03., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mangold-Haas, John Peter, von Basel/BS, 24.01.1939–21.02.2017, Grienstr. 51, Basel, wurde bestattet.

Memminger, Bertha Lilly, von Basel/BS, 08.06.1927–03.03.2017, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Messina-Agate, Francesco, aus Italien, 27.07.1934–09.03.2017, Inselstr. 40, Basel, Trauerfeier: Montag, 20.03., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Minder-Balmer, Curt, von Basel/BS, 27.07.1931–08.03.2017, Elisabethenstr. 39, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.03., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Müller-Klepzig, Birgitt, von Basel/BS, 10.12.1947–11.03.2017, Beim goldenen Löwen 16, Basel, wurde bestattet.

Müller-Braun, Dorothe Mathilde, von Langnau im Emmental/BE, 07.03.1948–06.03.2017, Wiesenstr. 49, Basel, wurde bestattet.

Müller, Julius Stefan, von Willisau Land/LU, 10.06.1928–05.03.2017, Immen-

gasse 4, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.03., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Niederhauser-Müller, Eduard, von Basel/BS, 08.04.1924–07.03.2017, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 23.03., 15.00 Uhr, Niklauskapelle, Basler Münster.

Sachs-Hasenbrink, Anne Lore Rose Brigitte, von Ennetbaden/AG, 04.06.1921–27.02.2017, Missionsstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Stebler, Markus, von Sumiswald/BE, 24.08.1976–07.03.2017, Fischerweg 2, Basel, wurde bestattet.

Studer-Gloor, Maria Dolores, von Basel/BS, 01.01.1918–06.03.2017, Schützenmattstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Theunert-Kaufmann, Harald Reiner, von Basel/BS, 04.11.1939–07.03.2017, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Vögtli-Schneider, Frieda, von Basel/BS, 25.07.1927–08.03.2017, Falkensteinerstr. 30, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.03., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Werninger-Bochmann, Ingeborg Else Matilde, von Basel/BS, 18.04.1919–11.02.2017, Oetlingerstr. 5, Basel, wurde bestattet.

Wernle, Tilmann Konrad, von Basel/BS, 21.11.1938–24.02.2017, Sonnenbergstr. 41, Basel, wurde bestattet.

Widmer-Studerus, Anita Margrit, von Basel/BS, 07.02.1933–28.02.2017, C.F. Meyer-Str. 36, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.03., 14.00 Uhr, Tituskirche.

Willin, Matthias Felix, von Basel/BS, 18.08.1969–02.03.2017, Pfeifferstr. 69, Basel, wurde bestattet.

Willmann, Alfred Ludwig, von Basel/BS, 19.08.1930–

09.03.2017, St. Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

Wüger-Frey, Helene, von Basel/BS, 29.08.1931–05.03.2017, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Zuber-Schulthess, Marianne, von Basel/BS, Bichelsee/TG, 25.09.1940–01.03.2017, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Brunner, Willy Jean, von Luzern/LU, 25.12.1925–11.03.2017, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Martin-Leuthardt, Freddy, von Frenkendorf/BL, 09.12.1939–02.03.2017, Rüttihardstr. 3, Birsfelden, wurde bestattet.

Muttentz

Bösiger, Paul, von Langenthal/BE, 16.08.1937–13.02.2017, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttentz, wurde bestattet.

Fessler-Thym, Margit, von Muttentz/BL, Basel/BS, 28.06.1932–12.02.2017, Kilchmattstr. 3, Muttentz, wurde bestattet.

Niederdorf

Grossmann-Dietrich, Rosa, von Hölstein/BL, 25.08.1914–09.03.2017, Grittweg 24, Niederdorf, Trauerfeier: Freitag, 24.03., 14.00 Uhr, ref. Kirche Hölstein.

Pratteln

Felber-Süffert, Evelyne Beatrix, von Basel/BS, 23.03.1948–09.03.2017, Schmiedestr. 11, Pratteln, Abdankung: Mittwoch, 22.03., 14.00 Uhr, Besammlungsort: Friedhof Blößen, Abdankungskapelle.

Friedli-Biegger, Paul, von Frenkendorf/BL, 22.03.1930–05.03.2017, Zehntenstr. 14, Pratteln, wurde bestattet.

Weber-Held, Susanna, von Hohenrain/

LU, 22.01.1942–10.03.2017, Wyhlenstr. 16, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Reinach

Blumer-Sprecher, Magdalea, von Basel/BS, Glarus Süd/GL, 12.12.1950–02.03.2017, Reinacherhof 225, Reinach, wurde beigesetzt.

Chételat-Gerber, Alfred, von Basel/BS, Val Terbi/JU, 22.07.1925–27.02.2017, Thiersteinerstr. 20, Reinach, wurde beigesetzt.

Wyler-Kilcher, Karolina (Kitty), von Basel/BS, Münsingen/BE, 03.06.1922–08.03.2017, Angensteinerstr. 4, Reinach, wurde beigesetzt.

Riehen

Alt-Gafner, Waltraut Ursula, von Füllinsdorf/BL, 11.06.1929–28.02.2017, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Arbogast-Baumgartner, Alice Sophie, von Uitikon/ZH, 14.01.1934–27.02.2017, Rauracherstr. 33, Riehen, wurde bestattet.

Bolliger-Bourquin, Eveline, von Holziken/AG, 21.06.1932–07.03.2017, Keltengeweg 46, Riehen, wurde bestattet.

Edenhofer-Raths, Adele Irma, von Riehen/BS, Wetzikon/ZH, 29.04.1924–26.02.2017, Rudolf Wackernagel-Str. 35, Riehen, wurde bestattet.

Grütter-Bertschmann, Marta Liselotte, von Basel/BS, 31.03.1922–13.02.2017, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Loretz-Wäger, Magdalena Maria, von Basel/BS, 23.06.1923–09.03.2017, Schützen-gasse 60, Riehen, Trauerfeier: Montag,

20.03., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Müller-Züger, Eugen, von Muhen/AG, 29.07.1948–22.01.2017, Rheintalweg 18, Riehen, wurde bestattet.

Pfeiffer-Eisenmann, Esther, von Basel/BS, 30.12.1928–06.03.2017, Inzlingerstr. 230, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Unser Kolumnist hat sich betroffen gezeigt angesichts der breiten Akzeptanz gegenüber Verschwörungstheorien. Und schon ist eine Welle von Hass über ihn hereingebrochen.

“

Da habe ich offenbar die Büchse der Pandora geöffnet. Noch selten wurde ich so angefeindet wie von den Anhängern des Friedensforschers Daniele Ganser.

Auch in der Rapszene melden sich aus manch Marihuana-Rauch-geschwängertem Keller Experten der Zwillingsturm-Baustatik und Geopolitik zu Wort – und hören nicht mehr auf. Ich wollte eigentlich einen Strich ziehen. Da sich aber auch zu meiner Kolumne hier viele geäussert haben, auch gebildete Leute in differenzierteren Kommentaren, dachte ich, ich gehe auf die Top-4-Einwände gegen meine Äusserungen kurz ein:

Einwand I: «Du kannst Ganser nicht in eine Ecke mit Holocaust-Leugnern und Spinnern stellen, nur wegen gewissen Auftritten und weil braun angehauchte Plattformen seine Beiträge teilen. Er ist Doktor und Friedensforscher und deckt auf!»

Aufgrund der Häufigkeit dieses Einwands bin ich der Sache noch einmal nachgegangen: Ganser tritt nicht sporadisch, sondern immer wieder vor dubiosen Gesellschaften, bei AfD- und Pegida-nahen Organisationen und mit Verschwörungstheoretikern, Holocaust-Leugnern und Esoterikern auf. Er leitet seine Aussagen gern ein mit Formulierungen wie «Wir Forscher...» oder «Wir Wissenschaftler...». Leider aber ist es so, dass die ernst zu nehmende Wissenschaft und Forschung den Doktor längst nicht mehr ernst nimmt und er offenbar gezwungen ist, vor braun-esoterisch-besorgtem Publikum aufzutreten.

Distanzierung sieht anders aus

Symptomatisch dafür ist sein Auftritt bei Ivo Saseks Anti-Zensur-Kommission. Das Video davon macht differenziert denkende Ganser-Sympathisanten dann doch etwas nachdenklich. Trotzdem betonen sie immer wieder, Ganser habe sich während des Events klar vom Endzeitprediger distanziert. Hat er das? Für mich misst sich die einzig gültige Distanzierung in diesem Fall in Metern: nicht hingehen!

Jeder, der Ivo Sasek googelt (ich weiss, liebe Trolls: Google ist böse) sieht sofort: Hier wird Hitler verharmlost, der Holocaust relativiert, hier wird christlich fundamentalistisches Gedankengut gepredigt und Sektierertum getrieben. Die Liste



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+oim8y

der Redner an Saseks Events liest sich wie die Besetzungsliste einer Freak-Show.

Dr. Ganser «distanziert» sich von Sasek, indem er sagt, er habe nicht gewusst, wer dieser sei, und bei einer kurzen Recherche auch nichts gefunden, was gegen ihn sprechen würde. Zu einer Zusage bewegt habe ihn, dass sich Sasek gegen Angriffskriege ausspreche und als Verschwörungstheoretiker stigmatisiert werde. Null Distanzierung. Auch er, Ganser, werde immer wieder als Verschwörungstheoretiker diffamiert, das habe ihn motiviert.

**«Du bist vom
Mainstream bezahlt,
verfolgst eine Agenda,
bist eine <Presstituierte>»**

Gansers Vortrag handelt von verdeckter Kriegsführung. Als Friedensforscher hätte er doch – vor diesem Publikum, vor Sasek und in Anbetracht der Holocaust-Leugner, die auch schon an diesem Pult sprachen – ein paar Worte über die Gefahr von Fundamentalismus, Holocaust-Leugner und blinder Nachfolge verlieren können. Tat er aber nicht. Tut er selten.

Sein Verhalten lässt keine Distanzierung erkennen, sondern eine Solidarisierung sowie gleichzeitig die Einnahme der altbekannten Opferrolle. Ganser weist auch seine Anhänger selten in die Schranken, wenn sie ins Irrationale driften oder rassistische Seiten und Blogs betreiben.

Einwand II: «Du kannst doch nicht Leute, die an der offiziellen Version von 9/11 zweifeln, in einen Topf werfen mit Leuten, die an Chemtrails und Reptilien-Menschen glauben.»

Doch, kann ich. Der Topf heisst: Ich begründe mein Weltbild mit alternativen Fakten. Ich habe versucht, völlige Wirrköpfe und differenziert Argumentierende klar zu trennen. Aber die Grenzen sind leider sehr fließend. Immerwieder gelangte ich genau bei denjenigen Menschen und Gruppen, die mir den Vorwurf der Pauschalisierung machten, mit ein, zwei Klicks auf Verweise zu braunem, esoterischem oder hetzerischem Gedankengut.

Einer, der mir Pauschalisierung vorgeworfen und ein einstündiges Antwort-Video geschickt hat, verbreitet auf seinem Kanal Videos, in denen junge Frauen den Einsatz von Chemtrails seitens der Regierung gegen die Bevölkerung «nachweisen». Ich könnte Dutzende Kolumnen mit Beispielen dieses Paradoxons füllen.

Drohungen und Verhöhnung

Einwand III: «Wie kannst du es wagen, den Friedensforscher Ganser anzugreifen und uns als seine Jünger zu bezeichnen, du ahnungsloser Dummschwätzer!»

Dieser Einwand entlarvt sich selbst. Wie gesagt: Leute schicken mir stundenlange Videos. Ich musste einige Personen nach mehrfacher Verwarnung auf Facebook sperren. Nicht weil sie mir widersprachen, sondern weil sie Dutzende Kommentare schrieben. Blanker Hass schlägt mir entgegen. Drohungen und Verhöhnungen. Das ist genau die Reaktion von fanatischen Anhängern einer Religion, eines Kults, einer Ideologie.

Einwand IV: «Du bist vom Mainstream bezahlt, verfolgst eine Agenda, bist eine <Presstituierte>, also eine Medienhure.»

Auch dieser Vorwurf entlarvt das paranoide Weltbild, derer, die ihn aussprechen.

Der Beweggrund für meine Äusserungen ist meine kritische Auseinandersetzung mit Gesellschaft und Politik. Und da beobachte ich eben eine Tendenz zur Irrationalität, die nun auch Gefilde von kritisch Denkenden und Weltverbessern einnimmt.

Ich schwöre hiermit einen heiligen Illuminaten-Schwur, dass ich keinem Geheimbund angehöre und mit keinem Mainstream-Medium unter einer Decke stecke. Ausser vielleicht mit der TagesWoche – die scheint ja ein Lügenmedium zu sein, wenn sie meine Texte druckt. ×

”

Heute sind konfessionelle Grenzen kaum noch ein Thema. Doch noch vor wenigen Jahrzehnten gab es in der Schweiz Gräben zwischen Protestanten und Katholiken.

Das Kreuz mit den Konfessionen

von Georg Kreis

Zu manchen wichtigen Dingen kann man sich in den Medien nur äussern, wenn es einen aktuellen Anlass (oder Aufhänger, wie Journalisten sagen) gibt. Zum Verhältnis zwischen Religionen und Konfessionen haben wir nun gleich zwei Anlässe.

Einmal das 500-Jahr-Jubiläum der Reformation von 1517. Es wirft die Frage auf, wie die beiden Kirchen und ihre Angehörigen zueinander stehen.

Kürzlich hat der 89-jährige Schweizer Theologe Hans Küng aus gegebenem Anlass den Papst aufgefordert, die Kirchenspaltung zu beenden, Martin Luther zu rehabilitieren, alle Exkommunikationen aus der Reformationszeit aufzuheben, protestantische und anglikanische Ämter anzuerkennen und die Abendmahlsgemeinschaft zu gewähren.

Ein zweiter Anlass ist eine kürzlich erschienene Schrift ohne Reformationsbezug, beinahe so etwas wie ein Schwarzbuch zum Phänomen des in der Schweiz im 19. Jahrhundert geführten konfessionellen Kulturkampfes. Es ist gut, dass uns Josef Lang und Pirmin Meier* an diese Auseinandersetzungen erinnern. Noch besser ist freilich, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie lange sie akut geblieben sind, auch in Basel.

Was man und wie man es glaubt, erscheint, wenigstens in der christlichen Variante, heute Privatsache zu sein. Wir fragen uns kaum noch, ob Arbeitskollegen

oder Nachbarn protestantisch, katholisch oder Angehörige einer anderen christlichen Glaubensgemeinschaft sind. Und sollten wir es dennoch mitbekommen, halten wir es für wenig wichtig. Dabei kann es erstaunen, wie lange die konfessionellen Gegensätze auch in der Schweiz verhaltensbestimmend blieben.

**«Katholisch,
rossbollisch!»**

**«Reformiert,
Hose verschmiert!»**

Vor gut 30 Jahren konnte zum Beispiel im solothurnischen Schwarzbubenland (Dorneck/Thierstein) die Konfessionszugehörigkeit im Gerichtssaal ausschlaggebend sein. Nicht nur bei der Richterwahl, sondern auch bei der Urteilsfindung. Gehörte der Beklagte zum Lager der «Sänkrähte», das heisst der Katholischen, kam es vor, dass dieser Tatsache bei der internen Beratung ausdrücklich Rechnung getragen und der Ermessensspielraum zu seinen Gunsten ausgeschöpft wurde.

Noch in den 1970er-Jahren wurden, etwa in Rapperswil, Primarschulen konfessionell getrennt geführt. Die Kinderlein hatten zwar den Schulweg und den Pausenhof gemeinsam, der Grundschulunterricht war dann aber nicht nur organisatorisch, sondern auch inhaltlich konfessionell getrennt – segregiert. Aus dieser

Zeit sind Schimpfrufe überliefert: «Katholisch – rossbollisch!» «Reformiert – Hose verschmiert!» Diese wurden in nicht seltenen Bedarfsfällen in kindlicher Gedankenlosigkeit eingesetzt, waren aber von den «Oberen» zu verantworten.

Gegen die «anderen»

Typisch für solche Beschimpfungen und Verdächtigungen ist, dass eigene Unzulänglichkeiten den «anderen» zugeschrieben beziehungsweise unterstellt wurden. Das konnte sehr elementare Eigenheiten betreffen – etwa das Stinken oder die Ehrlichkeit. Es gibt im Volksmund eine Formulierung für Aussagen, die nicht direkt wahrheitswidrig sind, aber doch nicht der Wahrheit entsprechen – je nach Lager heisst es dann: auf katholische oder protestantische Art lügen. In vielen Gemeinden gab es sowohl eine katholische wie eine protestantische Bäckerei und Metzgerei sowie konfessionelle Musik- und Turnvereine – zusammenstehen und gegen die «anderen» sein.

Die Konfession bestimmte selbstverständlich auch das Paarungsverhalten: Noch in den 1970er-Jahren wurden in Basel Teekränzchen veranstaltet, deren Zweck darin bestand, junge Menschen gleichen, das heisst ebenfalls katholischen Glaubens zusammenzubringen. Dies zum Schutz der Diaspora-Katholiken, die in von Reformierten dominiertes Gebiet einwanderten. Die Schäfchen der eigenen Herde sollten nicht verloren gehen.

Aus dem Baselbiet der 1960er-Jahre gibt es die schöne Anekdote, dass ein Sohn seiner Mutter schweren Herzens beichtete, eine schwierige Verbindung eingehen zu wollen. Die protestantische Mutter war dann total erleichtert, dass ihre künftige Schwiegertochter Jüdin und nicht – Gott bewahre – Katholikin war.

Damit auch daran erinnert sei: Selbst innerhalb der Konfessionen gab es (und gibt es zum Teil noch immer) hochwertige Zugehörigkeitsunterscheidungen: Im Falle der Protestanten war es bis tief ins 20. Jahrhundert hinein sozusagen lebensbestimmend, ob man zu den «Positiven» oder den «Liberalen» gehörte. Heute muss man erklären, was mit dem Positivismus gemeint war: strenge wörtliche Bibelauslegung. Dabei ging es nicht um individuelle Glaubenstendenzen, sondern um ein stark gruppenbildendes Kriterium.

Es geht nicht nur um Jasskarten

Auch das von Protestanten gern als homogen und kompakt gesehene Lager der Katholiken wies und weist unterschiedliche Binnenströmungen auf. In der erwähnten Schrift betont Josef Lang zu Recht die innerkatholischen Differenzen im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts, in dem sich papsttreue und papstkritische Katholiken gegenüberstanden, reaktionäre gegen radikale, traditionsgebundene gegen fortschrittsgläubige.

Sind das alles unschöne Lieder aus alten Zeiten? Verweisen sie auf eine alte Welt,

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis



Die Rituale trennen die Konfessionen bis heute: Erstkommunikanten schreiten zur Kirche.

FOTO: KEYSTONE

die wir glücklicherweise hinter uns gelassen haben? Was machen wir mit solchen Erinnerungen? Das Thema gibt jedenfalls mehr her als volkskundliche Abklärungen zur Frage, in welchen Regionen man in früheren Zeiten welche Jasskarten verwendete oder der Kaffee wie zubereitet wurde.

Liberales aller Konfessionen stehen sich untereinander näher als ihren konservativen Geschwistern im Glauben.

Solche Erinnerungen fordern uns vielmehr auf, Mitmenschen, denen Religion/Konfession auf eine bestimmte Weise noch wichtig ist, mit einem gewissen Verständnis zu begegnen. Ob wichtig oder nicht, sollte aber nicht unsere Hauptfrage sein. Wichtig ist, wie man der Wichtigkeit Rechnung trägt – ob auf totale Angleichung drängend oder die Differenz respektierend.

Die Kinder aus einer (christlich) konfessionellen Mischehe in der Nachbarschaft haben sich selber frei entweder für die «Mami-Kirche» oder die «Papi-Kirche»

entschieden. Hier sind wir wieder beim eingangs erwähnten Hans Küng – und bei der Ökumene.

Unter der Ökumene wird in einer gängigen Definition die Zusammenarbeit der christlichen Konfessionen verstanden. Eine Knacknuss – wenn dieses Wort erlaubt ist – bildet die Zusammenlegung der je eigenen Rituale/Liturgien (Taufe, Abendmahl, Vermählung).

Diese Formalitäten stehen für Inhalte, und diese sind von Überzeugungen bestimmt. Josef Lang ist es in der genannten Schrift wichtig, gestützt auf respektable Kronzeugen, zu betonen, dass nicht die konkreten Konfessionen bestimmend waren (und bestimmend sein sollen), sondern die gleichsam darunter liegenden weltanschaulichen Haltungen konservativer oder liberaler Art.

Wenig überzeugend ist in diesem Zusammenhang von Ideologien und ideologischen Spaltungen die Rede. Haltungen gegenüber der Welt sind in einem hohen Mass nicht von Gedankengebäuden, sondern von Persönlichkeitseigenschaften, Mentalitäten, psychischen Prädispositionen bestimmt.

Darin liegt in der Tat der Schlüssel zur Entschärfung von konfessionellen und religiösen Gegensätzen: Liberale Protestanten und liberale Katholiken und in der heute wichtigen Ergänzung auch liberale Juden und liberale Muslime stehen einander tendenziell näher als ihren konfessio-

nellen und religiösen Glaubensgeschwistern konservativer Prägung.

So bleibt die Herausforderung, wie die liberalen und die konservativen Menschen der Welt miteinander umgehen.

tageswoche.ch/+p8vo8 ×

*** Josef Lang und Pirmin Meier:**
«Kulturkampf. Die Schweiz des 19. Jahrhunderts im Spiegel von heute». Verlag Hier & Jetzt, 2016, 120 S.

ANZEIGE

Fr 17.03. 20:00 · Musiktheaterformen
«Das grosse Heft» – Collectif barbare

So 19.03. 11:00 & 14:30 · gare des enfants
«Unerhört steinig und gwundrig»
– Klangkids und The Stone Trio

So 19.03. 20:00
«Utopia» – camerata variable

Mo 20.03. 20:00
«Dialog» – Mario Caroli, Flöte

Do 23.03. 21:00
«Nachtstrom 84» – Elektronisches Studio Basel

GARE DU NORD

www.garedunord.ch

Das geplante Fussballfest steckt noch in der Bauphase – und wird doch bereits von Doping, Hooligans und der schwachen Leistung der russischen Nationalmannschaft überschattet.

Schatten über Putins Prestige-Projekt

Lenin empfängt die Besucher vor dem Olympiastadion. Oder wendet er sich vom Götzen Fussball ab?

FOTO: KRSTO LAZAREVIĆ



von Krsto Lazarević

Eine grosse Leninstatue wacht über das Luschniki-Olympiastadion in Moskau. Bis 1992 trug das Stadion noch den Namen des Begründers der Sowjetunion, dann wurde es neutral nach dem Stadtviertel benannt, in dem es steht. Hier soll am 15. Juli 2018 das Finale der Fussball-Weltmeisterschaft stattfinden.

Jetzt wird noch Tag und Nacht in zwei Schichten fleissig gebaut. Arbeiter tragen Bauelemente über die Ränge und überall sprühen Funken. Die frisch angebrachten Sitze sind mit Plastiktüten überzogen. Wegen der bitteren Kälte verzögern sich die Arbeiten immer wieder. Der Vorarbeiter Murat Achmetow ist zufrieden mit dem Vorankommen. Er führt durch das Stadion und erklärt, wo noch was gebaut wird.

«Ehrlich gesagt bin ich kein grosser Fussballfan», sagt er auf die Frage, wie er die Chancen für die russische Nationalmannschaft bei der WM einschätzt. «Aber ich hoffe, dass es ein schönes Stadion wird und die Menschen hier eine gute Zeit haben. Für mich ist das Belohnung genug.»

Die meisten Arbeiter auf der Grossbaustelle kommen wie Achmetow aus Zentralasien, verdienen umgerechnet rund 650 bis 750 Franken pro Monat und schicken einen grossen Teil ihres Gehalts in die Heimat. Das ist nicht viel, aber für russische Verhältnisse normal. Sklavereiähnliche Bedingungen wie in Katar herrschen hier nicht. Viele arbeiten wochenlang durch und machen dann einen Heimaturlaub.

Für die Fussball-Weltmeisterschaft greift die russische Föderation tief in ihre Taschen. In Sankt Petersburg, Kaliningrad, Nischni Novgorod, Rostow am Don, Saransk und Samara wurden komplett neue Stadien errichtet. An den übrigen Austragungsorten werden bestehende Arenen saniert oder erweitert und auch in die öffentliche Infrastruktur wird investiert.

Korruption treibt Kosten in die Höhe

Die Regierung hat das Gesamtbudget für die WM kürzlich um 19 Milliarden Rubel aufgestockt, was rund 320 Millionen Franken entspricht. Damit steigen die Kosten von knapp 10,5 Milliarden auf über 10,8 Milliarden Franken. Das liegt auch an der ausufernden Korruption im russischen Bausektor, wo «Trinkgelder» in Höhe von bis zu 20 Prozent der Baukosten nicht ungewöhnlich sind.

Die Tourismusbranche hofft, dass die Investitionen auch ihr zugutekommen. «Moskau ist eines der attraktivsten Touristenziele weltweit», sagt Alexey Konjuschkow von der staatlichen Agentur für die Förderung des Tourismus (Rostourism) bei einer Konferenz im Moskauer World Trade Center. Damit sich die ausländischen Gäste auch wohlfühlen, müssen Hotels sich als für Touristen empfohlene Schlafstätten akkreditieren lassen.

Der Moskauer Minister für internationale Beziehungen und wirtschaftliche Zu-

sammenarbeit, Sergej Cheremin, stimmt zu und sagt: «Wir wollen die WM auch nutzen, um auf unsere Arbeit bei der Entwicklung des wirtschaftlichen und touristischen Potenzials der Stadt aufmerksam zu machen.» Bislang krankt der Tourismus in Russland – auch wegen der strengen und bürokratischen Visaverfahren.

Deswegen hat die Duma im Dezember 2016 eine Erleichterung der Einreise für die Fussball-WM beschlossen. Besucher brauchen kein Visum, sie können mit einer Fan-ID einreisen, für die man lediglich ein gültiges Spielticket braucht.

Mit dieser Fan-ID dürfen sie sich über einen Monat lang in Russland aufhalten und die öffentlichen Verkehrsmittel an den Austragungsorten nutzen. Einreisen kann man mit der Fan-ID schon zehn Tage vor dem ersten Spiel, spätestens zehn Tage nach dem Finale in Moskau muss man das Land wieder verlassen.

Der Verkaufsstart für die WM-Tickets beginnt nach dem Ende des Confederations Cups im Juli 2017. Die Tickets kosten für Ausländer zwischen umgerechnet 120 Franken für Vorrundenspiele und bis zu 1300 Franken für gute Plätze beim Finalspiel. Russische Staatsbürger zahlen je nach Ticket nur ein Fünftel davon.

Der Sportminister trat nach Dopingvorwürfen zurück – und wurde zum Vizepremier befördert.

Trotz erleichterter Visabestimmungen wird es nicht ganz ohne Kontrollen gehen. Schon vor Vergabe der Fan-IDs findet eine Kontrolle statt, denn Hooligans soll die Einreise verweigert werden.

Hooligans gibt es aber auch in Russland genug. In Erinnerung sind vielen noch die Ausschreitungen bei der EM 2016, als russische Hooligans englische Fans im Stadion in Marseille attackierten und später in der Stadt weiter wüteten. Bei Spielen der Champions League fielen russische Hooligans wiederholt negativ auf und in der heimischen Liga ist es selbst bei den grössten Vereinen üblich, dass die Zuschauer Affengeräusche imitieren, wenn ein schwarzer Spieler am Ball ist.

Für Russland waren die Ausschreitungen in Frankreich auch deswegen problematisch, weil einige der Hooligans beste Kontakte in die Politik haben. Einer der Inhaftierten war Alexander Schprygin, Sprecher des russischen Fanverbandes, der in den 1990er-Jahren Anführer der Dynamo-Moskau-Hooligans und ein bekanntes Gesicht in der Neonaziszene war. Aus diesen Zeiten kursieren Bilder von ihm, auf denen er neben einer Person posiert, die sich als Adolf Hitler verkleidet hat. Auf anderen Fotos hebt er selbst die rechte Hand zum Hitlergruss.

Neben diesen Skandalen wurden zahlreiche Korruptionsvorwürfe gegen

Schprygin erhoben. Trotzdem schützten ihn lange Zeit seine guten Kontakte zu rechten Duma-Abgeordneten. Letzten September zeigten sich die Behörden aber konsequent und verhafteten ihn, weil er verdächtigt wird, Kontakte zu Extremisten zu pflegen. Damit will die russische Justiz ein Zeichen setzen.

Neben dem Hooliganismus ist auch Doping ein grosses Thema im russischen Sport. Ein Bericht der Welt-Anti-Doping-Agentur zeigt auf, dass Doping systematisch und staatlich verordnet stattfindet. Urinproben wurden von russischen Spezialeinsatzkräften manipuliert. Der im Oktober zurückgetretene Sportminister Witali Mutko wird in dem Bericht namentlich genannt und soll von den Dopingfällen gewusst haben, was er bestreitet.

Eine Flut von Negativmeldungen

Die Vorwürfe prallen an dem 59-Jährigen einfach ab. Mutko wurde nicht aus der Regierung geworfen, sondern sogar zum Vizepremierminister der Russischen Föderation befördert. In Zukunft soll er für Sport, Tourismus und Jugendpolitik verantwortlich sein. Ausserdem bleibt er Chef des russischen Fussballverbandes und Mitglied des Fifa-Exekutivkomitees. So überrascht es auch nicht, dass die Fifa keinen Grund dafür sieht, über einen alternativen Austragungsort nachzudenken.

Doch bei all diesen Problemen sorgen sich die russischen Fans vor allem um die Performance ihres Teams. Sie wollen beim Turnier im eigenen Land nicht schon in der Vorrunde ausscheiden wie bei der EM 2016. Doch Russland verlor die letzten Freundschaftsspiele gegen Costa Rica und Katar und konnte sich gegen Rumänien nur knapp durchsetzen (1:0).

Wladimir Putin höchstpersönlich ärgerte sich im November: «Wir haben seit Langem kein schönes Spiel unserer Nationalmannschaft mehr gesehen.» Der Präsident hat die Spieler wissen lassen, sie sollten sich mehr Mühe geben und wenigstens das Halbfinale erreichen. Immerhin ist die Fussball-WM 2018 nicht zuletzt sein Prestigeprojekt.

Die Veranstalter versuchen, Themen wie den Krieg in der Ukraine und in Syrien in den Hintergrund zu rücken und den Fokus der Öffentlichkeit auf den Sport und die Effekte für die Wirtschaft in den Austragungsstädten zu konzentrieren. Doch bereits bei den Olympischen Winterspielen 2014 in Sotschi hat das nicht einwandfrei funktioniert.

Neben jedem Beitrag über die Spiele fanden sich Berichte über den Krieg in der Ostukraine, über Doping und Korruption im russischen Sport und autoritäre Strukturen im Land. Die Olympischen Spiele rückten die Aufmerksamkeit noch stärker auf die Probleme. Putins Prestigeprojekt könnte wieder nach hinten losgehen.

tageswoche.ch/+b7bfc

×

Die Recherche erfolgte auf Einladung der Moskauer Stadtregierung.

Hinterhöfe im Gotthelf, Geheimpfade in Riechen und eine Hommage an den Lachs: Unser Spaziergang über wenig beachtete Wege geht in die dritte Runde.

In Basels versteckten Gassen

von Michel Schultheiss

Mal abseits der ausgetretenen Pfade spazieren? Kein Problem. Verborgene Juwelen in der Altstadt haben wir bereits präsentiert (zu finden über die Webadresse am Ende dieses Artikels). Dann haben wir Sie auf Schleichwegen durch Quartiere wie Kleinhüningen und Bruderholz geführt. Doch es gibt noch weitere wenig bekannte Gassen. Also nichts wie los zu einem dritten Stadtsparaziergang durch eigentümliche Gefilde.

Das Salmgässli

Sehenswerte Graffitiwände mit Gnomen sowie ein Lachs bereichern hier den düsteren Durchgang. Der Servitutsweg zwischen Lehenmatt- und Birsstrasse gewährt Einblick in die versteckten Gärten. Lange blieb er ohne Namen. Das änderte sich vor rund zehn Jahren dank Hans-Martin Dunkel (1928–2014), der sich auch als Gründer des Kleiderbügelmuseums einen Namen gemacht hat. Er ergriff die Initiative für die Taufe zum Salmgässli und stiftete auch das Strassenschild mit dem Fisch. 2007 wurde die Gasse mit Piccolos der Zunft zu Fischern eingepfiffen.

Die Namenswahl war naheliegend, schliesslich sind die meisten Strassen in nächster Umgebung ebenfalls fischig: Hecht, Karpfen, Nase und Forelle sind im Breite-Quartier ebenfalls verewigt. Einst

gab es sogar ein Nasenbächlein, eine Ableitung des St. Albanteichs zur Birs, das bis etwa 1920 bestand. Die Anwohner wollten hier einen weiteren Wasserbewohner zu Ehren kommen lassen, der in der Basler Küche einst eine wichtige Rolle spielte. Der Lachs, der sich die Flüsse hinauf zu seinen Laichgebieten begab, war (in diesem Stadium hier besser bekannt als Salm) einst ein verbreiteter Speisefisch.

Nicht zu verwechseln ist die Passage in der Breite mit dem seit 1896 benannten Salmenweg in Kleinhüningen. An beiden Orten spielte jedenfalls der Fischfang eine wichtige Rolle. Wer weiss: Vielleicht schickte der Gassenname schon mal die allmähliche Rückkehr des Lachses in die hiesigen Gewässer voraus.

Das Steinenbachgässlein

Eigentlich gehört es nicht wirklich in diese Aufzählung. Das Gässlein gleich neben der Ausgehmeile ist schliesslich in Basel alles andere als unbekannt. Einst verlief es entlang des Steinen- oder Rümelinbachs, einem Kanal, der im Mittelalter vom Birsig abgeleitet wurde. Heute ist die Bezeichnung «Bronx» für die etwas zwielichtige Gasse geläufig. Sie hat sich sowohl für das Nachtschwärmerlokal an der Ecke (die ehemalige Bronx-Bar) wie manchmal auch für die berühmte Gasse als Parallelname durchgesetzt.

Was heute aber weniger gut vorstellbar ist: Einst zwängten sich Autos und sogar

Einst fuhren hier Lastwagen durch:
das Steinenbachgässlein.

FOTO: NILS FISCH







Hinterhof Idylle zwischen Göschenen-
und General Guisan-Strasse im Neubad.



Ein Tunnel, dessen Namen an das einst
reichhaltige Lachsvorkommen erinnert:
das Salmgässli.

FOTOS: MICHEL SCHULTHEISS

Lastwagen durch das Nadelöhr – und sorgten dabei immer wieder für Chaos. Ein Gang ins Archiv gibt Aufschluss: 1936 beschwerte sich etwa ein Taxichauffeur bei der Polizei. Eine Frau Huber soll mit ihrem Fahrzeug beim Kohlenberg für rote Köpfe gesorgt haben: «Da es verboten ist, von dieser Seite in diese Strasse zu fahren und ich von einer diesbezüglichen Ausnahmebewilligung nicht wusste, ferner die Fahrerin undeutliche Zeichen gab (mit dem Arm statt mit der Hand), konnte ich nicht wissen, dass die Huber nach dem Steinenbachgässlein fahren wollte.»

Ein Lastwagenfahrer klagte, dass er Fahrräder wegstellen müsse, wenn er ins Steinenbachgässlein einfahren wolle.

Anscheinend hatte die Lenkerin damit für Verwirrung in der Einbahnstrasse gesorgt. Nicht nur das gab Ärger. Im gleichen Jahr gabs auch Nachtpatrouillen des Lohnhofs mit speziellen Kontrollen. Grund dafür waren Fussballspiele im Steinenbachgässlein.

Auch abgestellte Velos sorgten bereits vor über 70 Jahren für Zündstoff. 1945 beschwerte sich ein Lastwagenfahrer, dass er jedes Mal bis zu acht Fahrräder wegstellen müsse, wenn er ins Steinenbachgässlein einfahren wolle. Als dann ein paar Jahre später viele Arbeiter aus benachbarten Firmen mit bis zu 20 Velos die Gasse versperrten, wurde es den Behörden zu bunt: 1951 erliess die Polizei ein Stationierungsverbot für Velos. Zudem verbarrikadierten immer wieder Handkarren von Markthändlern ohne Allmendbewilligung den Durchgang. Auch 1968 kam es zu Reklamationen aus der Gasse: Eine Anwohnerin klagte über Autos, die ihre Haustür blockierten und über zugeschlagene Autotüren in den Wochenendnächten.

Die Zeiten haben sich geändert. Einst muss es mit Fussball, Velos und Autos hier hitzig zu- und hergegangen sein. Heute verschlägt es – trotz zentraler Lage – oft nur ein paar wenige Seelen in die berühmte Basler «Bronx».

Im Zimmerhof

Grüne Fensterläden und Hinterhofgärten: Die etwas versteckte Sackgasse im Gotthelf-Quartier mag heute idyllisch aussehen. Als die Überbauung 1925 bei der Thannerstrasse geplant wurde, stiess das aber nicht nur auf Begeisterung. Der Kantonsingenieur hatte damals Bedenken und äusserte sich ziemlich pointiert: «Denn wenn man denkt, dass ringsum eingeschlossen 22 Häuser auf dem engen Raum entstehen sollten, d.h. eine entsprechend grosse Anzahl von Menschen in dieses Loch eingepfercht würden, wo sie

ihr Leben fristen müssen, so ist das vom volksgesundheitlichen Standpunkt aus gewiss nicht von Gutem.» Er fügte aber an, dass es leider keine gesetzlichen Vorschriften gebe, um «eine solche Bauerei zu verhüten».

Ein Jahr später wurden die Bau- und Strassenlinien genehmigt. Der Vorsteher des Baudepartements schlug für die neue Stichstrasse den bis heute geltenden Namen vor, da sie im «ehemaligen Plattner'schen Zimmerhof» liegt. Was damit gemeint ist: Laut Basler Namenbuch wird auf einem sogenannten Zimmerplatz das Bauholz zugeschnitten. Ein eingezäuntes Areal dieser Art wird Zimmerhof genannt. Bei der Bauschreinerei von Baumeister Plattner gab es im 19. Jahrhundert so einen Ort – woran der heutige Name noch erinnert.

Bärenwegli und Hufeisengässchen

Auch Riehen hat etwas zu bieten. Wie der dörfliche Charakter vermuten lässt, gibt es zwar nicht so viele Gassen, wohl aber Schleichwege durchs Grüne. Zu den schönsten gehören etwa das Gstäder- und Mooswegli oder der Niederholzrainweg – alles Trampelpfade, die sich an Abhängen zwischen den Gärten hindurchschlängeln. Einer, der sich bis zuletzt darum bemühte, dass auch jedes noch so winzige Weglein einen originellen Namen bekommt, war der Historiker Michael Raith (1944–2005). Posthum wurden viele Ideen des einstigen Präsidenten der Nomenklaturkommission umgesetzt. Ein improvisierter Pfad beim Ausserberg verwandelte sich etwa (zu Ehren eines Bettinger Autonomie-Verfechters) in ein Eliaswegli.

In Riehen fallen besonders die tierischen Namen auf. In der Nähe zur Lörcher Grenze führt etwa eine Glastür zu einem Gässlein, das sich durch einen Innenhof zieht. Es ist als Bärenwegli beschildert. Auf dem Areal war nämlich einst die

Metallbaufirma Vohland & Bär präsent. Bei der Bosenhalde gibts offiziell einen Fuchsweg. Dieser blieb jedoch eine Planungsleiche. Auch ein Hasenweg gleich nebenan kam bis jetzt offiziell nicht zustande.

Ein kleiner Durchgang zwischen der Rössli- und Wendelinsgasse wurde zudem einmal beinahe Silbergässchen getauft. Die edle Bezeichnung für das unscheinbare Gässlein wäre ironisch gemeint gewesen. Dieser Witz kam bei der Nomenklaturkommission dann doch nicht so gut an. Schliesslich setzte sich der Name Hufeisengässchen durch. Er erinnert noch heute daran, dass dort bei der Schmiede Lemmenmeier noch bis vor ein paar Jahren Pferde beschlagen wurden.

Noch ein paar Namenlose

Das ist längst nicht alles. Ein paar Trampelpfade haben keine Namen. Das wird voraussichtlich so bleiben, da es sich grösstenteils um Privatwege und Verbindungen auf Industriearealen handelt. Man denke etwa an den «Geheimgang» in Kleinhüningen, der von einer Unterführung aus zum Hafenbecken 2 führt.

Auch im Bachletten- und Gotthelf-Quartier gibt es jede Menge versteckte Weglein. Fündig wird man etwa entlang der Elsässerbahn. Ein ganzes Labyrinth lässt sich bei der Pilatusstrasse ausmachen. In den Zwanzigerjahren schossen dort mehrere Wohngenossenschaften aus dem Boden. Die Gärten zwischen den Gebäuden sind dort sehr grosszügig gestaltet, was eine Vielzahl von Pfaden durch das Areal ermöglichte.

Einer der schönsten dieser «Dschungelpfade» liegt im Neubad. Der Servitutsweg führt von der General Guisan- zur Göschenerstrasse. Vorbei an Baumhütten und allerlei anderen improvisierten Gartenbauten wähnt man sich hier fast auf einem Robi-Spielplatz.

tageswoche.ch/+jdrd7

x

ANZEIGE

Freier Eintritt

Smart Home Apéro

Samstag und Sonntag 25. und 26.3.2017



Expertenvorträge am Sonntag ab 14 Uhr

Kommen Sie vorbei und lassen Sie sich beraten.

www.home-expo.ch

10 JAHRE
WOHNINSPIRATION



Sherry-ou ist ein softer Rapper. Das hindert ihn aber nicht, hart abzugehen – etwa diesen Freitag an der BScene.

Dieser Rapper hat nichts gegen deine Mutter



Sherry-ou packt seine Lieder mit Gefühlen voll.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

von Matthias Oppliger

Treffen sich zwei Basler Rapper: Levo Rimed, alter Hase, alte Schule. Er hat jederzeit ein passendes Zitat von 2Pac zur Hand und ist der felsenfesten Überzeugung, im Hip-Hop habe sich seit Ende der 1990er-Jahre musikalisch alles zum Schlechten gewandelt.

Ihm gegenüber sitzt Sherry-ou, jung und unbekümmert. Sherry-ou hat sich erdreistet, Levos Flow «nicht so dope» gefunden zu haben. Blankes Entsetzen.

Levo und Sherry, das sind nicht nur musikalisch zwei Welten. Auch ihr Selbstverständnis ist ein anderes. Levo macht Strassenrap, wie er typisch ist für die Basler Szene: klug getextet, grossmäulig, aggressiv. Sherry hingegen klingt, wie Basler Rap wohl noch nie geklungen hat. Er macht Trap, eine düstere, monotonere Spielart des Hip-Hop, entstanden in den Südstaaten der USA.

Es gibt unzählige Rapper, die sich schon an Trap versucht haben, seit deren Vertreter in den USA ganz vorne mitspielen. Doch so simpel gestrickt das Genre erscheinen mag, so schwierig ist es, dabei nicht lächerlich auszusehen. Bei Sherry klingt das für einmal gekonnt.

Die Musik ist hypnotisch, schleppend, basslastig, episch, reduziert. Die Stimme ist mal Rap-Stakkato, mal melodioser Halbgesang. Mal tief, mal Kopf. Mal klar, mal elektronisch verzerrt.

Doch es ist nicht nur sein Stil, der Sherry in der Basler Rapszene alleine dastehen lässt. Rap aus Basel ist meist hart und Strasse. Battle-Rap. Rauer Wer-hat-den-Längsten-Rap. Doch Sherry weigert sich, die Mütter anderer Rapper zu beleidigen. Stattdessen sagt er von sich: «Ich stehe für die Liebe.» Es ist ein klare Ansage, doch

der 26-jährige Jeremias Ganzoni, so heisst Sherry mit bürgerlichem Namen, musste erst einmal zu dem Künstler werden, der er heute ist.

Entwickelt hat sich zum einen die Musik. Am Anfang war ein Computerproblem. Hätte Sherry im Herbst 2015 nicht ein Update auf seinem Mac installiert, würde er heute vielleicht ganz anders klingen. Oder sein erstes Solo-Album wäre noch immer bloss eine Idee. Seit Jahren in seinem Kopf, doch nie umgesetzt.

Befreiung durch verlorene Daten

Mit dem Update aber gingen alle seine Daten verloren, die ganzen selbstproduzierten Beats. Die Daten waren noch zu retten, doch das dauerte. Und Sherry ist nicht der Typ, der seine Zeit mit Warten verschwendet.

Er wollte loslegen, bloss fehlte ihm die Musik, über die er seine Zeilen rappen konnte. Er hatte plötzlich ein leeres Blatt vor sich. Nun musste er tun, was er nie tun wollte: Sherry musste einen Teil seiner künstlerischen Arbeit in fremde Hände legen.

Bei YouTube stiess er auf The Cratez, ein Produzententeam aus dem deutschen Göttingen. «Wir nahmen probeweise einen Song auf über einen ihrer Beats. Ich konnte mit meiner Stimme plötzlich das tun, was ich immer tun wollte», sagt Sherry. Es war eine Befreiung und der Rapper konnte sich endlich aufs Schreiben, Singen und Rappen konzentrieren. Ein Jahr später, im Spätherbst 2016, erscheint «Freak».

Seither hat sich viel getan: Sherry ist nun beim Berner Independent-Label No Hook unter Vertrag, wo noch dieses Jahr sein zweites Album erscheinen soll. Und Sherry hatte einen vielbeachteten Auftritt am Virus Bounce Cypher 2017, dem jährlichen Schaulaufen der Schweizer Rap-Szene. Live am Mikrofon zeigte er, was er abseits von Hochglanzvideos und schick produzierten Studiotracks raptechnisch auf dem Kasten hat.

Sherry musste lernen, sich selber zu lieben. Heute rät er seinem Publikum: «Findet Erfüllung in euch selbst.»

Was Sherry aber beinahe noch mehr auszeichnet als sein Können am Mikrofon, sind seine Texte. Oft nachdenklich und gefühlvoll, meist mit positiver Botschaft, sind sie das Resultat eines schmerzhaften persönlichen Reifeprozesses.

Der 26-Jährige hat ein schwieriges Jahr hinter sich. Eine langjährige Beziehung ging in die Brüche. Plötzlich alleine, musste sich Sherry zuerst wieder finden und sein Leben neu zusammensetzen. «Ich musste lernen, mich selbst zu lieben.» Die-

se Erfahrung hat er im Song «Alles» verarbeitet. Sherry richtet sich dabei direkt an seine Zuhörer, sagt: «Findet Erfüllung in euch selbst.»

Zu der zerbrochenen Liebe kamen berufliche Zweifel hinzu. Die Ausbildung zum Sozialpädagogen liegt derzeit auf Eis, den Job als Pfleger hat er ebenfalls gekündigt. «Ich habe mich gefragt, wessen Erwartungen ich eigentlich zu erfüllen versuche.» Auch diese Zweifel fanden Eingang in die Musik, wenn er in «Am Mic» gesteht: «Mängmol hani vorm Läbe Angscht.»

Sherry zog die Bremse. «Alles schrie nach Veränderung.» Heute arbeitet er Teilzeit als Lagerist und versucht, sich auf die Musik zu konzentrieren. Das gilt nicht nur für seine eigene Karriere, denn er nimmt als Tontechniker im Studio auch andere Bands und Musiker auf.

«Meine Welt ist nicht immer schön, aber ich werde stets versuchen, aus negativer Energie positive zu schaffen.»

In seinem wechselvollen Lebenslauf war die Musik stets die Konstante. Mit 13 Jahren spielte er in seiner ersten Band. Das Vorbild hiess damals noch Muse statt Drake, pathetischer Stadionrock statt tanzbarer Hip-Hop mit Pop-Einschlag. Mit 14 begann er draussen mit Freunden zu freestylen. Doch auch jetzt sieht sich Sherry nicht exklusiv dem Hip-Hop verbunden. Er singt in einem Chor, spielt Schlagzeug, Klavier und Gitarre. «Dadurch, dass ich jetzt auf die Musik setze, bin ich mir selber treu.» Auch das eine typische Sherry-Botschaft.

Es ist ihm ein grosses Anliegen, seinen Fans über die Lieder etwas mitzugeben. «Es gibt so viel Schlechtes in der Welt, dass es einfach ist zu verzweifeln. Ich will den Blick aber auf die schönen Dinge richten», sagt Sherry. Rap sei oft voller Gewalt oder berichte von Unterdrückung, ihm fehle dabei die Lebensfreude. «Mir geht es in der Musik darum, meine Emotionen rauszulassen. Meine Welt ist nicht immer schön und einfach, aber ich werde stets versuchen, aus negativer Energie positive zu schaffen.»

Diese Echtheit, diese Authentizität ist es, was Sherry nun endlich die Anerkennung der eingeschworenen Basler Rap-Szene eingetragen hat. Denn die oberste Regel hier lautet: Sei real.

Kürzlich hat Levo ihn angerufen und gesagt, dass ihm das Stück «Am Mic» gut gefalle.

tageswoche.ch/+exrf3

Konzerte

Die BScene-Tipps der Redaktion

von TagesWoche

Nemo ist superjung (17 Jahre) und supertalentierte. Sein Auftritt am Virus Bounce Cypher 2016 schlug Wellen, im vergangenen Herbst erschien seine erste EP. Nemo klingt frisch, poppig und melodios, singt und reimt über eingängige Beats: Rap in seiner radiotauglichsten Version (Freitag, 22.15 Uhr, Sud). (mop)

Auch wenn **Anna Rossinelli** den meisten Pop-Interessierten ein Begriff sein dürfte, ist ihr Auftritt an der BScene (Freitag, 22.15 Uhr, Reithalle) eine dicke Empfehlung wert. Er symbolisiert die endgültige Emanzipation der Sängerin von ihrem Image als «ESC-Schätzchen». Die Songs ihres aktuellen Albums atmen den vielfältigen Geist der USA-Reise, auf der sie entstanden sind, und bringen damit die weite Welt in die Reithalle. (tna)

In seiner Szene gehört **Audio Dope** zu den ganz Grossen. Seine melancholisch-entspannten Beat-Skulpturen begeistern ein globales Publikum von Instrumental-Hip-Hop-Freunden. Als regelmässiger Gast bei den «Mind The Gap»-Partys stellt er seine Live-Qualitäten unter Beweis. An der BScene übernimmt der Basler am Freitag den Graveyard-Slot in der Kaserne und begleitet das Publikum ab 2.15 Uhr in den Samstagmorgen. (tna)

Sie zählt zu den grössten Stimmen des aktuellen Popmusik-Schaffens der Stadt: Wer **Annie Goodchild** live erlebt hat, erinnert sich mit einem wohligen Schaudern an die Präsenz und Ausdrucksstärke der US-stämmigen Sängerin. Mit ihren Songs, die ein breites Spektrum zwischen Klassik, Jazz, Soul oder Reggae abdecken, steht sie am Samstag um 24 Uhr auf der Parterrebühne. (tna)

Hard Rock und Heavy Metal spielten an der BScene in den letzten Jahren kaum eine Rolle. Heuer aber regieren am Samstag im Rossstall der Kaserne die verzerrten Gitarren. Kurz nach 22 Uhr taufen die psychedelischen Blues-Stoner **Sons of Morpheus** ihr neues Album. Um 23.30 Uhr wirds richtig hart mit **Zatokrev**, der Band von Czars-Labelboss Fredy Rotter. Und um 1 Uhr werden die Avantgarde-Black-Metaller **Schammasch**, die mit «Triangle» 2016 ein imposantes Dreifach-Album hingelegt haben, das grosse Dunkel heraufbeschwören. (ash)

tageswoche.ch/+1p3yq

BScene-Festival, Freitag, 17., und Samstag, 18. März, jeweils ab 21 Uhr, diverse Spielorte.
www.bscene.ch

Sherry-ou bestreitet im Rahmen der BScene einen viertelstündigen Auftritt beim SRF-Virus-Format 8x15.
17. März, 21 Uhr, Kaserne.

Kinoprogramm

Basel und Region 17. bis 23. März

ANZEIGE



**THEATER
IM KINO**

National
Theatre
Live

TWELFTH NIGHT
6. April 2017
um 20.00 Uhr (OV)

PATHE KÜCHLIN | STEINENVORSTADT 55, 4051 BASEL

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **CONTRATIEMPO** [16 J]
FR-MO: 20.30 Sp/d

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

• **LOGAN - THE WOLVERINE** [16/14 J]
14.00/17.00/20.00 E/d/f

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
14.15^D

• **KONG: SKULL ISLAND** [12/10 J]
17.15/20.15 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **ALPTRAUM** [12/10 J]
12.10 Dialekt

• **DANCER** [8/6 J]
FR/SA/MO-MI: 12.10 E/d/f

• **MARIJA** [10/8 J]
FR-SO/DI: 12.10 D/f

• **DER FROSCH** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15
MO: 18.30 Dialekt

• **JACKIE** [12/10 J]
12.45 E/d/f

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
13.45/16.30/
18.30/20.30/21.00 Dialekt/f

• **MEIN LEBEN ALS ZUCCHINI** [6/4 J]
13.45/17.30 F/d
14.00^D

• **LION** [12/10 J]
14.15/15.45/18.15/20.30 E/d/f

• **UNERHÖRT JENISCH** [6/4 J]
14.45 Dialekt/d/f

• **MOONLIGHT** [14/12 J]
15.15/19.00/21.15 E/d

• **BACALAUREAT** [14/12 J]
18.00
FR-SO/DI/MI: 15.30 Rumänisch/d/f

• **IM BANN DES FÖHNS** [0/0 J]
16.45 Dialekt/d

• **ELLE** [16/14 J]
FR-SO/DI/MI: 18.15-MO: 15.30 F/d

• **LOVING** [10/8 J]
20.45 E/d/f

• **Opera - LA FORZA DEL DESTINO**
SO: 11.00^d

AUFZEICHNUNG VOM
NATIONAL THEATER MÜNCHEN

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **AFTER THE STORM** [8/6 J]
15.45/20.30 Jap/d/f

• **WILDE MAUS** [12/10 J]
16.00/20.45^{D/d}

• **MANCHESTER BY THE SEA** [12/10 J]
18.00 E/d/f

• **NERUDA** [16/14 J]
18.15-SA/SO: 12.00^{Ov/d/f}

• **SIERANEVADA** [16/14 J]
SA/SO: 12.45 Rumänisch/d

• **TOUR DE FRANCE** [12/10 J]
SA/SO: 14.00 F/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **J'AI PAS SOMMEIL**
FR: 21.00^{Ov/e}

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST - 3D** [6/4 J]
FR/MO-MI: 12.30
FR/SO/DI: 15.10/18.00/20.30
FR: 23.20-SA: 11.55/23.10
SA/MO/MI: 15.20/17.50/20.40
SO: 10.40^D
FR/SO/DI: 15.20/17.50/20.40
FR: 23.10-SA: 10.40/23.20
SA/MO/MI: 15.10/18.00/20.30
SO: 11.55^{E/d/f}
FR/SA: 20.30
SA/SO: 17.50 CINÉ DELUXE

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
12.50-FR-DI: 19.10^{Dialekt}

• **JOHN WICK: CHAPTER TWO** [16/14 J]
17.50-FR/MO/DI: 13.00^D

• **PLÖTZLICH PAPA!** [8/6 J]
13.00-FR/SA/MO-MI: 18.00
SA/SO: 10.30^D

• **KONG: SKULL ISLAND - 3D** [12/10 J]
15.45-FR/MO/DI: 13.15
FR/SO/DI: 18.15-FR: 23.15
SA/MO/MI: 20.45^D
FR/SO/DI: 20.45
SA/MO/MI: 18.15-SA: 23.15 E/d/f

• **BALLERINA** [6/4 J]
13.20-SA/SO: 10.50^D

• **BAILEY - EIN FREUND FÜR'S LEBEN** [0/0 J]
FR/SO-MI: 13.40/15.50
SA: 11.55/15.00-SO: 11.30^D

• **LOGAN - THE WOLVERINE** [16/14 J]
14.30/20.10-FR/SO/DI: 17.20
FR/SA: 23.00^D
20.20-SA/MO/MI: 17.20 E/d/f

• **SLEEPLESS - EINE TÖDLICHE NACHT** [16/14 J]
FR-DI: 15.00/17.00/21.15
FR/SA: 23.20-MI: 21.30^D

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
15.30-SA/SO/MI: 13.10
SO: 10.50^D

• **FIFTY SHADES OF GREY - GEFÄHRliche LIEBE** [16/14 J]
20.30-FR/SA/MO-MI: 15.30
FR/SA: 23.00^D

• **LA LA LAND** [0/0 J]
20.40-FR/SO-MI: 18.00 E/d/f

• **A CURE FOR WELLNESS** [16/14 J]
FR/SA: 23.05^D

• **SPLIT** [16/14 J]
FR/SA: 23.20^D

• **THE LEGO BATMAN MOVIE - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.15-SA/SO/MI: 13.30^D

• **THE LEGO BATMAN MOVIE** [6/4 J]
SA/SO: 11.55^D

• **COMÉDIE-FRANÇAISE: LE MISANTHROPÉ** [0/0 J]
SA: 17.15^F

• **Bolschoi Theater: A CONTEMPORARY EVENING** [16/14 J]
SO: 16.00^{Ov}

PATHE PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
14.50/17.30/20.10
FR/SA: 22.50^D

• **SING** [0/0 J]
SA/SO: 11.55^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
14.30/17.30/20.30 E/d/f

• **HIDDEN FIGURES** [10/8 J]
15.00/18.00/21.00 E/d/f

STADTKINO

Klosterstrasse 5 stadtkinobasel.ch

• **YOUNG ADAM** [16/14 J]
FR: 16.15 E/d/f

• **L'IMAGE MANQUANTE** [16/14 J]
FR: 18.30^{F/e}

• **BONNIE AND CLYDE (1967)** [16/14 J]
FR: 21.00 E/d

• **LES ARTISTES DU THÉÂTRE BRÛLÉ** [14/12 J]
SA: 15.15 F/Khmer/d/f

• **CERTAIN WOMEN** [16/14 J]
SA: 17.30 E/d

• **THE LAST PICTURE SHOW** [0/0 J]
SA: 20.00 E/d

• **PERFECT SENSE** [12/10 J]
SA: 22.15 E/d

• **TADMOR** [16/14 J]
SO: 13.00^{Ov/d/e}

• **LES GENS DE LA RIZIÈRE** [12/10 J]
SO: 15.00 Khmer/d/f

• **ARIZONA DREAM** [12/10 J]
SO: 17.30 E/d/f

• **HALLAM FOE** [16/14 J]
SO: 20.15 E/d/f

• **SCOTTISH SHORTS BY DAVID MACKENZIE**
MO: 18.30^E

• **THREE DAYS OF THE CONDOR** [16/14 J]
MO: 21.00 E/d

• **S21, LA MACHINE DE MORT KHMER ROUGE** [16/14 J]
MI: 18.30 Khmer/Vietn/d

• **PUZZLE OF A DOWNFALL CHILD**
MI: 21.00 E/f

FRICK

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
FR-MO/MI: 20.15 Dialekt

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D

• **LION - DER LANGE WEG NACH HAUSE** [12/10 J]
SA/SO: 17.30^D

• **GLEICH UND ANDERS** [16/14 J]
SO: 11.00 Dialekt

• **MEIN LEBEN ALS ZUCCHINI** [6/4 J]
SO: 13.15^D

LIESTAL

Poststr. 2 palazzo.ch

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
20.15-FR/MO-MI: 18.00
SA/SO: 15.30 Dialekt

• **MEIN LEBEN ALS ZUCCHINI** [6/4 J]
SA/SO: 13.30-MI: 15.00^D

• **NERUDA** [16/14 J]
SA/SO: 18.00 Sp/d/f

• **UNERHÖRT JENISCH** [6/4 J]
SO: 11.00 Dialekt

• **ADOpte UN VEUf** [6/4 J]
DI: 12.15 F/d
MITTAGSKINO

SISSACH

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **LION - DER LANGE WEG NACH HAUSE** [12/10 J]
FR-MO: 18.00-SO: 10.30
DI/MI: 20.30^D

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{Dialekt}

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^D



Nicht gerade der Heilige Gral, aber doch ein prächtiger Kelch: der Mooncup.

MONTAGE: NILS FISCH

Supersach «Mooncup»

Wieso sämtliche blutenden Frauen ab sofort nur noch die Menstruationstasse gebrauchen sollten.

Frauen, steht zu eurem Blut!

von Naomi Gregoris

Das Video ist ein bisschen peinlich. Zwei Frauen sehen sich in der Toilette irgendeiner Bar, mustern sich misstrauisch und dissens sich dann rappend. «Geh mir aus dem Weg, wir brauchen nichts Neues», kläfft das eine Girl. Das andere erwidert: «Du denkst, du regierst die Stadt, dabei bist du einfach nur unangenehm und sorgst für Trockenheit und Irritation. Wir werden dein Monopol zerstören!»

Das ist ein Rap-Battle um die grösste Mens-Credibility. Mens wie Menstruation, genau. «Jetzt müssen sie da auch noch ein Riesending drum machen?», steht in den Kommentaren. Ja, liebe Männer, müssen wir. Denn wir bluten. Während ihr euch in euren Bürosesseln an den Eiern kratzt, sitzt mindestens (hoffentlich) eine Frau im selben Raum, die gerade dabei ist, 65 Milli-

liter Blut auszuscheiden. Ist halt so. Dann darf man daraus auch ein Ding machen, so wie ihr ein Ding aus euren Eiern macht. Aber genug legitimiert, zurück zu den rappenden Periodistas. Die eine steht für Tampons, die andere für die beste Erfindung, seit frau blutet: den Mooncup.

Flow gegen Trockenheit

Der Mooncup ist eine Menstruationstasse aus medizinischem Silikon, die während der Periode zusammengefaltet in die Vagina eingeführt wird. Dort ploppt sie auf, bildet einen Unterdruck und saugt sich fest. So wird das Blut aufgefangen und hat keine Chance vorbeizufliessen. Je nach Stärke der Menstruation reicht einmal Ausspülen pro Tag. Ist die Tasse voll, wird der Unterdruck mit dem Finger gelöst, das Blut in die Toilette entleert, der Cup ausgewaschen und aufs Neue eingeführt. Nach dem Zyklus wird die Tasse ausgekocht.

Wenn man diese Art der Menstruationsbehandlung mit dem Tampon vergleicht, sieht Letzterer alt aus: Es steht Flow gegen Trockenheit, Nachhaltigkeit gegen Verschwendung, steriles Silikon gegen bakterienbeladene Watte.

Dabei zieht das Argument Hygiene ironischerweise immer noch. «Ich will mir doch nicht jeden Monat denselben Plastikbecher in die Muschi stecken. Huere eklig!», rufen Freundinnen nach der Bekanntgabe, dass unsereins ab sofort nur noch Mooncup fährt. Aber einen Watteklügel drei Stunden lang in sich tragen und mit Blut volllaufen lassen?

Wie ist mein Blut heute?

Der Mooncup ist nicht nur hygienischer, nachhaltiger und praktischer als Tampons und Binden, sondern auch hochgradig feministisch: Durch ihn setzen wir uns mit unserem Körper auseinander. Anders als unsere Periode im Dreistundentakt in einem Tampon verschwinden zu sehen, zwingt uns der Mooncup zum Hinsehen: Wie ist mein Blut heute? Hell, dunkel, wässrig, schlierig?

Wer jetzt das Gesicht verzieht, sollte sich fragen, wieso unsere Blutung unter den Teppich gekehrt wird. Wieso man immer noch verstohlen «Hast du mir einen Tampon?» flüstert, wenn man grade keinen zur Hand hat. Unsere Perioden werden mit Samthandschuhen angefasst, obwohl es absolut keinen Grund dafür gibt. Also, Frauen: Steht zu eurem Blut! Und benutzt den Mooncup. Umwelt, Muschi und Selbstwertgefühl werden es euch danken. tageswoche.ch/+gsnox x

Den Mooncup gibt es in Apotheken oder online unter: www.organiccup.eu/de/



Leicht, praktisch und als Einzelstück gar nicht so hässlich.

FOTO: JÜRGEN LINDEMANN

Kultwerk #267

Billo-Sessel, Schreck aller Meere: Der Designklassiker Monobloc ist nun im Vitra Schaudapot zu bestaunen.

Monobloc: der Allerweltsstuhl

von Naomi Gregoris

Der berühmteste Stuhl der Welt steht wohl auch bei Ihnen irgendwo rum. Auch wenn Sie sich in keiner Weise mit Design verbunden fühlen, keine Ahnung von Eames und Starck und den ganzen Fritzten haben – diesen Stuhl kennen Sie. Und drauf gesessen sind Sie garantiert auch schon: ein hässliches Plastikding, robust und stapelbar, und essenzieller Bestandteil jedes Campingplatzes in der Schweiz – der Monobloc.

Was dem Namen nach wie ein Schokoriegel aus dem Osten klingt, ist in Wirklichkeit die Plastikwerdung der Urvision aller Designer: Ein Möbel aus einem einzigen Stück Material gegossen. Keine Schrauben, Nägel und Scharniere – ein

einziges Stück Gebrauchsgegenstand und gut ist. Bei einem Nachttischchen kein Problem, bei einem Schemel auch nicht wirklich, aber so ein richtiger Stuhl mit Lehne und Beinen? Gar nicht mal so einfach.

Der Monobloc ist ein simples Wesen

Das mussten auch die Designer in den Zwanzigerjahren erfahren, als sie versuchten, durch Verformung von Metallblechen oder Schichtholz etwas Sitzbares hinzukriegen. Die Rettung nahte knapp 30 Jahre später: Der Kunststoff war erfunden und stand aufgrund industrieller Verfahren in grossen Mengen zur Verfügung. Ausserdem machten es Kunststoff-Technologien endlich möglich, Stühle in Guss- oder Pressverfahren in einem einzigen Produktionsschritt zu fertigen.

Daher auch die Bezeichnung Monobloc: simple Herstellungsweise, simples Aussehen, simpler Name.

Auf den Kunststoff-Boom folgte also der Monobloc-Boom: Eifrig wurden Stühle in allen Formen und Farben gegossen, einer hässlicher als der andere. Motiviert in ihrer Vision und bestrebt, massenhaft günstige Möbel zu produzieren und zu verkaufen, machten sich die grossen Industriedesigner Europas ans Werk: Der Däne Verner Panton kreierte den armlehnenlosen «Panton Chair» – die naheliegendste Form von Stuhl, nämlich nichts weiter als eine gebogene Kunststoffplatte.

Der «Bofinger-Stuhl» des deutschen Architekten Helmut Bätzner hatte auch keine Armlehnen – dafür vier Beine. Dasselbe galt für den Stuhl «Selene» des italienischen Designers Vico Magistretti.

Armlehnen aus Frankreich

Die Armlehnen kamen in den Siebzigerjahren. Der französische Ingenieur Henry Massonnet schuf mit seinem «Fauteuil 300» den Urtyp des erschwinglichen Kunststoffstuhls. Massonnet brachte es fertig, dass ein Produktionszyklus weniger als zwei Minuten dauerte.

Mit Massonnets Proto-Stuhl blühte dieser Wirtschaftszweig auf und immer mehr Unternehmen stiegen ins Plastikstuhl-Business ein. Heute sind die hundertfachen Ausführungen des Plastikstuhls in allen Schichten auf der ganzen Welt vorhanden: Als Designobjekt im Grafikerloft, als wetterfester Stuhl in Schweizer Vorgärten, als Sitzgelegenheit vor asiatischen Take-outs, als Strandsessel unter brasilianischen Palmen.

Der Plastikstuhl ist ein umtriebiges, ein «gäbiges» Objekt, aber auch wenig umweltfreundlich und äusserst verschwenderisch. An ihm lässt sich die groteske Konsumgesellschaft nachvollziehen, in der er entstanden ist und die er massgeblich mitgeprägt hat: Ein billig produzierter, garantiert null nachhaltiger Stuhl, der Reich und Arm mit seiner Schlichtheit betört und so lange in deren Zuhause vor sich hin steht, bis die Besitzer Lust auf etwas anderes haben.

Sein Leben endet im besten Fall in der Recyclingstation, im schlechtesten landet er zum Beispiel im Indischen Ozean. Für 450 Jahre. So lange dauert es nämlich, bis Plastik abgebaut ist. Ganz schön viel Müll für einen Designertraum.

tageswoche.ch/+40059

×

«Monobloc – Ein Stuhl für die Welt», Vitra Schaudapot, Weil am Rhein, 17. März–18. Juni 2017.

Sevilla, Córdoba, Granada, Málaga – die andalusischen Städte sind weitherum bekannt. Was aber nur wenige wissen: Auch die Berge rund um Ronda sind eine echte Attraktion.

Wo Stiere vor Wanderern kehrt machen

von Muriel Gnehm

Ausser den tanzenden Flammen ist nichts zu hören. Wir liegen im orangefarbenen Schein des Feuers, ohne zu reden, denn es gibt Momente, die jedes Wort überflüssig machen. Vor den Fenstern unseres Hotelzimmers lassen wir den Wind toben, er kann uns hier drinnen nichts anhaben. Irgendwann dämmern wir weg, so entspannt, wie man sich nur fühlen kann, wenn die nächste Stadt weit weg ist.

Am Morgen begrüßen uns auf dem Weg ins Haupthaus der Finca Los Pastores die Pfauen, die wie immer so aussehen, als kämen sie direkt aus dem Coiffeursalon. Am Kamin im Restaurant steht ein grosszügiges Frühstück bereit, das uns stärken soll für die nächsten Stunden. Heute werden wir uns durch die andalusische Bergwelt treiben lassen.

Treiben lassen – das ist der richtige Ausdruck. Denn Wegweiser gibt es kaum in diesem Wandergebiet in der Nähe von Ronda, sodass wir mehr unserer Intuition als einer Route folgen. Steine, Fels, Büsche, rote Erde, es ist trocken hier oben. Immer wieder blitzen auf den Bergkämmen als weisse Punkte Schafe auf, als wären sie Schneereste des letzten Winters.

Bis jäh ein Stier vor uns steht

Dann und wann passieren wir ein verriegeltes Farmhaus oder ein paar Bäume, die bereits ihr grünes Gewand übergezogen haben. Oft teilen wir die Pfade mit Schafen, einmal kreuzen wir sogar einen Hirten, alle mustern uns gleichermassen neugierig. Irgendwann endet der Weg so abrupt, als sei er bis jetzt nur Einbildung gewesen.

Am Ende einer Weide entdecken wir ein Gittertor. Daran baumelt ein Schild: «Privateigentum. Betreten verboten.» Weil es die einzige Möglichkeit ist weiterzukommen, schauen wir darüber hinweg und klettern übers Tor.

Dahinter sieht es kein bisschen anders aus als bisher. Niemand ist zu sehen. Weder Tier noch Mensch. Wir setzen unseren Weg fort, überlassen dem GPS die Führung. Bis jäh ein Stier vor uns steht. Er sieht aus, als sei er direkt aus einer Arena



Auf und ab und immer der Nase nach, denn Wegweiser sind dünn gesät. FOTO: REUTERS

geflüchtet. Riesig, stark, bereit, uns aufzuspiessen mit seinen Hörnern. Ich betrachte meine rote Regenjacke. Soll ich umkehren? Doch dann macht der Stier kehrt und verschwindet im Schatten der Bäume.

Nun schrauben wir am Tempo. Einmal flitzt der Bauer im Jeep an uns vorbei, ich grabe nach den Worten für eine spanische Entschuldigung. Doch er beachtet uns nicht, und ich bin mir sicher, dass er uns einfach unserem Schicksal überlassen würde. Zum Glück taucht ein paar Minuten später ein Gittertor vor uns auf.

In der Finca bestellen wir eine Flasche des hofeigenen Weins. Die Abendsonne überzieht die Berge mit einem rosa Schimmer. Die Pfauen haben sich in ihr Domizil zurückgezogen, der Swimmingpool liegt verlassen da. Die Wirtin schichtet Scheite auf im Kamin, damit ihre Gäste abends nicht frieren müssen. Aus der offenen Küche duftet es nach frischen Kräutern, Knoblauch und Garnelen.

tageswoche.ch/+zfys3

Übernachten und Essen

Die Finca Los Pastores liegt in einem stillen Tal nicht weit von Ronda. Sie bietet acht Doppelzimmer, sechs Apartments und eine Suite. Im Restaurant bereitet der Koch traditionelle Speisen frisch zu. Im Garten lädt ein Pool zum Schwimmen. Die Pferde der Finca stehen für Ausritte bereit. Das Umland eignet sich zum Wandern, Biken und Klettern. Das Hotel Bodega El Juncal ist nicht ganz so charmant wie die Finca Los Pastores, dafür moderner, eleganter und schicker. Die Zimmer sind im Hauptgebäude untergebracht, im romantischen Garten gibt es einen hübschen Pool.

Wandern

Es gibt eine Vielzahl von Routen, eine Übersicht finden Sie in der Online-Version dieses Beitrages.

Kreuzworträtsel

durch Wind aufgeschüttete Sandhügel	Staat mit Hauptstadt Kiew	dieses Basel macht Fernsehen	10	römischer Gott des Meeres	Lichtsignalanlage	Grün in der Wüste	Fisch: eine Delikatesse	Teil des Baumes	Gespräch zw. zwei oder mehr Menschen	Unterstützung f. Studium u. Ä.
8					weicher, bequemer Lederschuh					
Klasse, doch nur kurz		Vorstellung v. jemandem		Grossvater			die röm. Zahl entspricht 101	..nk = grosser Behälter	Aussichtspunkt, Abk.	
					hoher Laubbaum			9	bündn. für Lenzzerheide ...rusch = Basler Bier	
Quartier in Basel		legendäre Insel		auf ihm fahren Drämmli				Anfeuerungsruft		
Staat, grenzt auch an den Irak								kurz f. Obergeschoss	Handelsregister, Abk.	
inneres Organ	6	sie prüfen Basler E-Bike-Flotte		für Brasilianer ein König				es kann galoppieren	1	Top-Level-Domain v. Honduras
jüdischer Gelehrter		wichtiger Pass in Österreich		Autokennzeichen v. Sissach	5			alte, dem Weizen verwandte Getreideart	kalter Wind in Südfrankreich	Ausruf der Verwunderung
2								franz.: weich		
ein solcher Traum ist unangenehm		Glockenton		kurzer Familienname		der Seppe ist FCB-Legende	es ist gutes Gesprächsthema	sich geschickt bewegend	danach, französisch	4
			Zwischenraum	Paradies			fabelhaft, grossartig			
sie bestäubt Blüten					beliebte Schnittblume				er ereilt uns alle	
				so sicher positiv	der Citroën ist legendär		verrückt		port. Vorname	
Kleidungsstück, meist für Männer		CH-Bundes-Departement			unbestimmter Artikel			dieser Streifen in Palästina		
Tier mit Federn	7			Doppelkonsonant		Kürzel für Kantonschule Obwalden		manchmal ist es eine Niete	3	

HIER
KÖNNTE
IHR INSERAT
STEHEN

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 22.03.2017. Lösungswort der letzten Woche:
LUDOTHEKEN



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Jeannette Eichmüller



Auflösung der Ausgabe Nr. 10

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 11;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
vakant
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),

Renato Beck,
Yen Duong, Andrea Fopp,
Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
Simone Janz (Praktikantin),
Christoph Kieslich,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,

Irene Schubiger,
Laura Schwab, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVERAD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

KLANGLIEGE/KLANGSCHALEN- MASSAGE

Sanfte Auszeit, Tiefenentspannung, Abtauchen, Loslassen, Geniessen, bei einer Klangmassage oder auf der Klangliege.

AUFGESTELLTE WG-MITBEWOHNERIN (23–33 J.) GESUCHT

In einer sonnigen 3,5-Zimmer-Wohnung vermiete ich ein ca 15,5 m² grosses, sehr helles Zimmer mit neuem Parkettboden. Es liegt in Binningen, mit dem Velo 5 Minuten bis zum Bahnhof, mit dem Bus 10 Minuten zur Uni, Bäcker, Blumenladen, Migros und Coop um die Ecke. Ich bin 27 (w), arbeite in einer Sonderschule für verhaltensauffällige Kinder, mache oft Musik, bin gerne in den Bergen und freue mich, Dich bei einer heissen Schoggi oder einem Tee kennenzulernen. Preis: Fr. 720.–, inkl. NK.

STEIB TRESOR- UND SICHERHEITS- ANLAGEN-SERVICE GMBH

Verkauf Neutresore und Occasionen, Tresortransporte, Schlüsselkopien für Tresore, Tresoröffnungen und Reparaturen.

GÜNSTIGER ARBEITSPLATZ/ CO-WORKING IM DREISPITZ ZU VERGEBEN

Ideal für Dich, falls Du eine Alternative zu Deinem Home-Office brauchst, einem «stillen» Gewerbe nachgehst (z.B Übersetzer, Student etc.) und in einer tollen Location arbeiten möchtest.

Wir sind ein kleines Team und bauen ein Start-up auf. Weil wir noch Platz haben bzw. selten vor Ort sind, haben wir per sofort oder nach Vereinbarung einen weiteren fixen Tisch bzw. Arbeitsplatz für Fr. 150.– inkl. pro Monat zu vergeben. Auch nur für wenige Monate möglich.

Eine günstigere Variante «Flexdesk» (Fr. 100.–) ist auch vorgesehen.

Wir sind in der Rakete-Dreispietz eingemietet. Unser Büro ist schlicht, aber komplett eingerichtet. Wir haben Kaffeemaschine, Kühlschrank, Drucker, Wifi etc.

RELAXTES CO-WORKEN AN DER HEUWAAGE

Wir bieten entspanntes Co-working mit Loftcharakter in Basel. Konkret bieten wir:

- eigenen Platz/Tisch
- 24/7-Zugang mit Schlüssel
- Briefkasten & Domiziladresse
- schnelles WLAN
- Büromaterial (fair use)
- Multifunktionsdrucker (fair use)
- Küche & Kaffee (fair use)
- Spindschrank

DIE BASLER TROMMELSCHULE!

Die Schule fürs Baslertrommeln, Einzel- und Gruppenunterricht, Trommellehrer erteilt Trommelstunden für Erwachsene, Jugendliche und Kinder, korrekte Grundlagenlehre, Haltung und Technik.

GROSSER HAUSFLOHMARKT AM SONNTAG, 2. APRIL, IN THERWIL

Am Sonntag, 2. April, findet am Hinterweg 18 in Therwil von 10 Uhr bis 16 Uhr im ganzen Haus ein grosser Flohmarkt statt. Geboten werden unter anderem Bilder, Bücher wie z.B. Koch- und Kinderbücher, Comics, LPs, Plattenspieler, Velos, Geschirr, Vasen, Haushaltsgegenstände, Spielsachen, alte Kinderwiege, Kleider, Nippes und noch vieles mehr.

ANZEIGE



Red Bull
Energy Drink
oder Sugarfree

je 12 x 25 cl

14.90
statt 20.40

T-Shirt
Gr. S-2XL,
100% BW,
div. Farben

8.-

Lindt

Lindor Kugeln dunkel, weiss,
Kokosnuss oder
Erdbeere & Rahm, je 200 g

5.95
Preis-Hit



Nescafé Gold

De Luxe, Finesse, Serenade oder all'Italiana,
je 200 g

8.90
statt 11.90



Jersey-Fixeintuch

100% BW, div. Farben
• 90/100 x 190/200 cm 9.-
• 140/160 x 200 cm 14.-
• 180 x 200 cm 17.-

ab
9.-



J.P. Chenet

Cabernet Sauvignon-Syrah,
Jahrgang 2016*



19.80
statt 35.10

3.30
statt 5.85

6 x 75 cl



Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Oral-B Cross Action Pro 600

3D-Reinigungs-Technologie,
Andruckskontrolle, Timer

4 + 1 extra

39.-
Konkurrenzvergleich
59.-



Aufsteckbürsten
Precision Clean

15.-
statt 31.25

Lancôme

Trésor
Femme
EdP Vapo
30 ml

39.90
Konkurrenzvergleich
71.-



Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Ariel Professional

flüssig, Pulver
oder Pods

je 140 WG

27.95
statt 69.65



je 70 WG

15.95
statt 34.90

je 64 WG

19.95
Konkurrenzvergleich
43.90



Uvex Kid 3
Veloheime
Gr. S & M,
div. Dessins

je
39.90
Konkurrenzvergleich
59.90



uvex CONVERSE

Converse All Star Hi

Unisex, Gr. 36-45,
div. Farben

je
59.-
Konkurrenzvergleich
89.90



Merrell

Vego Mid Leather WP
Herren Multifunktionsschuh,
Gr. 41-46

99.-
Konkurrenzvergleich
199.-



MERRELL

Kappa Polo Life

Gr. S-XL, 100% BW,
div. Farben



14.90
Konkurrenzvergleich
39.90



Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch